

Ferdinand II.

Vom Jahre 1619 bis zum Jahre 1665.

Mißliche Lage Ferdinands zur Zeit seiner Thronbesteigung. — Erzherzog Karl II. von Steiermark. — Seine Vermählung. — Landtag zu Bruck. — Karls Tod. — Seine Nachkommenschaft. — Maximilian Ernst, Hochmeister des deutschen Ordens. — Karl der Nachgeborene. — Leopold V. Bischof von Straßburg. — Seine Fehde mit dem Grafen von Mansfeld. — Leopold verläßt den geistlichen Stand. — Er sieht als Pilger verkleidet die verwittwete Herzogin von Urbino im Kloster zu Florenz und vermählt sich mit ihr. — Sein Tod. — Dessen Söhne als letzte Zweige der tirolischen Linie.

Düster hallte die Sturmglocke des Aufruhrs, als Ferdinand den Thron seiner Väter bestieg. Ein schrecklicher Krieg entwickelte sich, traurig und verwüstend überzog er die blühendste Länder, und zertrat den Fleiß der Einwohner mit blutigem Fußtritt. Hat schon ein Bürgerkrieg das Eigene, daß er mit größerer Erbitterung und unversöhnlicher Wuth geführt wird, daß ein Freund gegen den Freund, ein Bruder gegen den andern, der Sohn wider den Vater sich empört, und Alle in den zerrissenen Eingeweiden des süßen Vaterlandes wühlen; hat schon ein Bürgerkrieg an sich das Gräßliche, daß er die schönsten Gefühle der Menschlichkeit stürmisch vernichtet, und der unverdorbenen Natur Hohn bietet: um wie viel schrecklicher erscheint ein Krieg, wenn die Verschiedenheit der Religions-Meinungen seine Wuth verdreifacht, wenn der Kampf zugleich für den Glauben und für das Gewissen, zugleich für eigene Überzeugung und Seligkeit geführt wird? — In einen solchen Krieg sah Ferdinand bei dem Antritte seiner Regierung sich verwickelt, und war durch seinen Charakter nicht geeignet, durch Nachgiebigkeit und Milde dem Umsichgreifen desselben Einhalt zu thun.

Ausgedorret war mit Matthias der zahlreiche Stamm des edlen Maximilian des II., von dessen Söhnen nicht ein einziger sein Geschlecht fortpflanzte. Die Kronen Oesterreichs kamen an die jüngste steiermärkische Linie, aus welcher — von Karl dem II., dem jüngsten der Söhne Ferdinands des I. abstammend — Ferdinand II. unter den gefahrvollsten Umständen dem kinderlosen Matthias in der Regierung folgte. Frühzeitig hatte Karl, der Vater Ferdinand des II. durch Reisen nach Frankreich, Spanien und Italien sich gebildet, und nach seiner Rückkunft Antheil an den Regierungsgeschäften genommen, bis er noch bei Lebzeiten seines Vaters als 24jähriger Jüngling Statthalter von Inner-Oesterreich, und bald darauf nach seines Vaters Tode Selbstregent wurde (den 10. Juli 1564). Schon bei dem Regierungsantritte dieses Fürsten hatte der Protestantismus in diesen Ländern feste Wurzeln gefaßt, und die meisten Glieder des Herren- und Ritterstandes bekannten sich zu Luthers Lehre, daher sie auch dem neuen Landesherren die Hulldigung so lange verweigern wollten, bis sie von ihm die Zusicherung der Gewissensfreiheit erlangt haben würden.

Bereits hatte Karl sein dreißigstes Jahr erreicht, und noch hatte er die Freuden der Ehe nicht genossen. Die von Melvil, einem Vertrauten der unglücklichen Maria Stuart, vorgeschlagene Vermählung mit dieser Prinzessin kam nicht zu Stande, und bald sah die unbehutsame Maria sich in die traurigste Lage versetzt. Ansehnlicher schien dem Kaiser Maximilian die Verbindung seines Bruders mit der spröden Elisabeth von England, und die eingeleiteten Unterhandlungen schienen auch den glücklichsten Erfolg zu versprechen, nachdem bereits ein englischer Gesandter, Graf von Suffer zu Grätz erschien, und den Erzherzog nach England zu reisen einlud. Aber Maximilian fand diese vorschnelle Reise um so bedenklicher, nachdem Elisabeth schon so manchem Fürsten mit der Hoffnung ihrer Hand geschmeichelt und zuletzt getäuscht hatte. Karl entsagte nun dieser seiner Hoffnung, und verband sich 1570 mit seiner Nichte Maria, der Tochter des Herzogs Albrecht des V. von Baiern. Der Erzherzog konnte nun den inneren Angelegenheiten seiner Länder sich widmen, beabsichtigte aber vor Allem die Aufrechterhaltung der katholischen Religion, und eine bessere Bildung der Jugend. Um die Grenzen seines Landes gegen die Einfälle und Streifereien der

Türken zu decken, befestigte er den von dem Kaiser ihm eingeräumten Theil von Kroatien, baute an der Kulpa eine neue Stadt, die er nach seinem Namen Karlstadt benannte, setzte Warasdin in Vertheidigungsstand, und umgab seine Hauptstadt mit Wällen und Mauern.

Sein Bruder, Kaiser Maximilian II. starb, und Rudolph, als dessen Nachfolger bestätigte den Erzherzog in seiner illyrischen Statthalterschaft. Der Stillstand mit dem Sultane war indessen seinem Ende nahe, und ein neuer Krieg stand ihm bevor, nachdem sich die türkischen Streifparteien schon an den Grenzen von Inner-Oesterreich zeigten. Auf einem allgemeinen Landtage zu Bruck an der Murh sollten die Vertheidigungs-Anstalten gegen die Feinde berathschlagt werden, aber vor Allem forderten die evangelischen Stände freie Religions-Übung. Nachdem sich Karl endlich zur Nachgiebigkeit genöthigt sah, so wurde in den Städten Grätz und Judenburg, Klagenfurt und Laibach, den Protestanten freie Religions-Übung zugestanden, worauf dann die Stände eine ansehnliche Summe zum Türkenkriege bewilligten.

Die protestantischen Stände bemühten sich nun, die erhaltene Religionsbegünstigung auszudehnen, und erbauten in den landesfürstlichen Städten und Flecken mehrere Kirchen, besetzten auch die Aemter mit ihren Glaubensgenossen, und nahmen mehrere katholische Pfründen in Besitz. Aber Karl gab den katholischen Ständen die mit Gewalt entriessenen Pfarren und Kirchen wieder, und bestrafte mehrere intolerante Prediger mit Gefangenschaft.

Seine zerrüttete Gesundheit herzustellen, begab sich Karl nach den Bädern von Mannersdorf. Von hier rief ihn aber die Nachricht eines neuen Aufstandes nach Grätz zurück, und da der kranke Fürst, ganz seine Gesundheitsumstände vergessend, mit Gattin und Kindern dahin eilte, starb er schon am dritten Tage nach seiner Ankunft (den 7. Juli 1590) in seinem fünfzigsten Jahre, bedauert von seinen Unterthanen in Steier, wie von den Einwohnern der ihm anvertrauten Länder Bosnien, Kroatien und Dalmatien, und von den illyrischen Kriegern besonders. Sein Leichnam wurde in dem von ihm selbst erbauten Mausoläum im Stifte Seckau beigesetzt. Sechs Söhne und neun Töchter waren seine Nachkommenschaft, zwei Söhne und eine Tochter gingen ihm aber im Tode voran. Von seinen Töchtern wurden Anna und Konstantia Königinnen von Polen, durch Sigmund des III. Hand, Maria Margaretha ward die Gemalin Philipp des III. von Spanien, Maria Christina ward an den Fürsten Sigmund Báthory, und Maria Magdalena an den Großherzog Cosmus den II. von Florenz vermählt. Von seinen Söhnen kommen zu erwähnen, Maximilian Ernst, welcher in stiller Ruhe, oder auf Reisen sein kurzes Leben zubrachte. In seinem 32. Jahre ward er Hochmeister des deutschen Ordens, und starb 8 Monate nach der erlangten Würde (den 18. Februar 1616). Auch sein Bruder, der ein Monat nach dem Tode des Vaters geborne Karl welkte in seiner Blüte dahin. Schon als Kind zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt er als 18jähriger Prinz die bischöfliche Insel von Breslau (1608).

Nachdem auch in Schlesien die Religionspaltung die Gemüther in brausende Gährung versetzt hatte, so suchte Karl diesen Fortschritten sich zu widersetzen, indem er die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes in seiner Residenz Neuß verweigerte, aber am Ende der Regierung des Kaisers Mathias wurde er aus seinem Bisthume vertrieben. Karl begab sich nun nach Polen zu seinem Schwager, dem Könige Sigmund dem III. und versuchte die empörten Schlesier wieder zu beruhigen. Nach beendigtem böhmischen Kriege kehrte er wieder in sein Bisthum zurück, und sein Bruder Kaiser Ferdinand II. ernannte ihn zum Statthalter des Landes. Endlich rief ihn König Philipp IV. von Spanien in der Absicht zu sich, die Regierung von Portugal zu übernehmen. Mit Wehmuth verließ Karl die ihm anvertraute Kirche, und war kaum in Spanien angekommen, so starb er an den Folgen eines hitzigen Fiebers im 35. Jahre seines Alters (den 27. December 1625).

Ein längeres Leben war seinem Bruder Leopold dem V. vergönnt. Zum Dienste des Altars bestimmt, strebte er schon als Jüngling nach Aufklärung des Geistes und Beredlung des Herzens. Bald verschaffte ihm Kaiser Rudolph das Bisthum Passau, und später das von Straßburg. Kaiser Rudolph hatte ihn zu seinem Nachfolger bestimmt, aber die energischen Maßregeln des Königs Mathias vereitelten diese Absicht. Während der Regierung des Kaisers Mathias hielt sich Leopold von dem Hofe entfernt, und brachte in seinem Sprengel die Zeit im süßen Genuße einer wohlthätigen Ruhe zu, nach dem Tode des Kaisers Mathias von seinem Bruder, dem neuen

Monarchen nach Wien berufen, übernahm Leopold, während der Reise Ferdinands zur Kaiserkrönung, die Regierung von Oesterreich. Er begann damit, daß er den protestantischen Bürgern die Waffen wegnehmen ließ, weshalb die protestantischen Stände, hierüber erbittert, ihm die Huldigung versagten; doch gelang es ihm, die Uebelgesinnten in Ehrfurcht und Ordnung zu erhalten. Erst nachdem Ferdinand von der Kaiserkrönung zurück gekommen war, brach der Aufruhr los, und Leopold eilte unter großen Gefahren nach Passau, und von da nach Vorder-Oesterreich, dessen Regierung, wie die von Tirol und dem Elsaß, von seinem Bruder ihm übertragen ward. Hier sammelte er nun mit möglichster Eile eine Armee von 6 bis 7000 Mann, und schickte diese seinem Bruder, dem Kaiser Ferdinand zu Hilfe, der indessen von den Böhmen, Mähren, Schlesiern und Oesterreichern sehr in die Enge getrieben wurde. Bald triumphirte aber Ferdinand über alle seine Feinde, und man konnte glauben, der gestörte Friede werde in kurzer Zeit wieder hergestellt seyn. Allein es geschah nicht. Mannsfeld, der Feldherr des vertriebenen Kurfürsten von der Pfalz, zog sich durch Deutschland an die Ufer des Rheins, überlegte diesen bei Mannheim, fiel in Elsaß ein, und suchte sein Raubheer durch Plünderung, Raub und Mord zu befriedigen, und beisammen zu erhalten. Leopold, welcher jetzt nicht nur sein bischöfliches Eigenthum, sondern auch als Landvogt ganz Elsaß, und als Gouverneur auch Breisgau zu vertheidigen hatte, bemühte sich nun auf alle mögliche Art, dem Feinde Schranken zu setzen, aber er war zu schwach gegen den Anführer einer Armee von 20,000 Mann. Er ging daher nach Tirol, um dort neue Verstärkung an sich zu ziehen, aber auch dieses konnte er nicht, denn in Graubünden, besonders in Prentigau hatten die Religions-Zwistigkeiten gleichfalls einen Krieg verursacht, an welchem er Antheil nehmen, und sein gesamntes Kriegsvolk dazu verwenden mußte.

Indessen, als er in diesen Krieg verwickelt war, hatte Mannsfeld Zeit gewonnen, sich in Elsaß fest zu setzen, und Hagenau mit hinlänglicher Besatzung zu versehen. Ihm den Ort zu entreißen, kam Leopold mit einer Armee aus Tirol, ward aber geschlagen und genöthigt, ganz Elsaß zu räumen, sich über den Rhein zurück zu ziehen, und in Breisgau die Ankunft neuer Truppen abzuwarten. Indessen herrschte die schrecklichste Verwüstung in Elsaß und Speier, denn Mannsfeld und sein Volk wütheten überall wie wilde Barbaren. Wehrlose Dörfer wurden geplündert, die Männer erschlagen, die Weiber und Kinder verjagt oder ermordet, und Alles in Brand gesteckt. Auf eine Strecke von 26 Stunden breitete die Verheerung sich aus, und überall sah man erwürgte Mönche und Priester, zertrümmerte Altäre, und in Ställe verwandelte Kirchen.

In Straßburg mit offenen Armen aufgenommen, schritt nun Mannsfeld zur Belagerung von Zabern. Dem Erzherzoge lag an der Erhaltung dieser Stadt, er bot daher auch Alles auf, was nützlich seyn konnte, um diese zu retten. Die Armee in zwei Kolonnen getheilt, eilte er über den Rhein, befreite Hagenau, Landau, Weissenburg, Speier und Germersheim von dem Feinde, und zwang ihn, sich aus Elsaß zurück zu ziehen. Auch gelang es ihm, den Markgrafen Wilhelm von Baden-Baden in den Besitz seiner Markgrafschaft einzusetzen, welche der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach in Anspruch genommen hatte, weil Wilhelm aus ungleicher Ehe entsprossen, der Nachfolge unfähig seyn sollte. Nun legte Leopold das Kriegerschwert nieder, und fand in seinem Bisthume Straßburg sehr viel zu thun, nachdem er den verfallenen Gottesdienst wieder herstellen, dem überhand genommenen Sittenverderbnisse steuern, dem zu Grunde gerichteten Landmanne und Bürger wieder aufhelfen, die Kultur und Betriebsamkeit neu beleben, und dem ganzen Lande die Früchte des Friedens schenken sollte. Er leistete, was ihm möglich war, und nachdem er Alles so ziemlich wieder in Ordnung gebracht hatte, reiste er nach Wien, um mit seinen Brüdern einige Familien-Angelegenheiten zu berichtigen.

Nachdem alle Prinzen des Kaisers Maximilian des II. ohne Erben verschieden waren, so erhielt die steiermärkische Linie, deren Haupt Ferdinand (als Kaiser II.) war, alle österröichisch-deutschen Länder. Er hatte für sich schon die Königreiche Ungarn und Böhmen, das Erzherzogthum Oesterreich, die Herzogthümer Steiermark, Kärnten und Krain.

Tirol, die Landgrafschaft Elsaß, Breisgau und die übrigen Vorlande wurden aber bisher gleichsam als gemeinschaftlich für die Familie durch Leopold verwaltet. Jetzt kamen die drei Brüder Ferdinand, Leopold und Karl wegen diesen Ländern dahin überein, daß Erzherzog Karl

mit der Markgrafschaft Burgau und einem Jahrgehälte zufrieden gestellt, alles Ubrige aber dem Kaiser Ferdinand überlassen werde. Dieser trat aber beinahe Alles wieder an seinen Bruder Leopold ab, machte ihn zum Landesherren von Tirol und Elfaß, und zum Verweser dessen, was er sich noch vorbehielt, worunter auch Breisgau begriffen war. Zum Schlusse wurde noch ein Familien-Vertrag wegen des Rückfalls dieser Länder an den Ältesten und Erstgeborenen des Hauses errichtet, und da Leopold den Wunsch äußerte, den geistlichen Stand zu verlassen, und sich zu verehelichen, (da er ohnedies die höhern Weihen noch nicht hatte), so versprach ihm auch Ferdinand in dieser Angelegenheit die kräftigste Mitwirkung. Es kam aber nun vorzüglich darauf an, daß der Papst in die Ablegung seines bischöflichen Hirtenamtes einwillige, deshalb entschloß sich Leopold, selbst nach Rom zu reisen. Er ging nun zuerst nach Voreto, und von da nach Rom, wo er seine Inful, und seinen Hirtenstab in die Hände des Papstes ablegte; und nahm dann seinen Weg nach Florenz, um seine Schwester, die Großherzogin und seinen Neffen zu besuchen. Als Pilger verkleidet, sah er die nach dem frühen Tode ihres Gemals in einem Kloster zu Florenz lebende verwitwete Herzogin von Urbino, Namens Claudia, eine Schwester des Großherzogs Ferdinand des I. von Florenz, und vermählte sich mit ihr in seinem 40. Jahre (1626).

Als Herr von Tirol, den Arlberg'schen Landen, dem Elfaß, und als Verweser der übrigen Vorlande begann Leopold seine Regierung mit vieler Wachsamkeit. Vier Jahre nach seiner Vermählung erhielt er alle Vorlande für sich und seine männlichen Leibeserben, worauf er sich huldigen ließ, und bemüht war, seine Länder gegen alle Unruhen zu sichern. Ueber Deutschland schwebte indessen die Geißel des dreißigjährigen Krieges, aber Leopold behauptete seine Neutralität, beklagte sich bei dem Kaiser über die Ausschweifungen seiner durch Tirol nach Italien ziehenden Truppen, und warnte ihn gegen Frankreichs Hinterlist, rücksichtlich des mit Schweden geschlossenen Bündnisses. Leopold hatte hier bei seiner Warnung als ein weiser und erfahrener Staatsmann ganz richtig geurtheilt; aber seine Meinung fand keinen Eingang bei Hof, denn Ferdinand traute mehr den Rathschlägen, die ihm einige deutsche Fürsten gaben, als dem Rathe seines Bruders, aber er mußte auch erfahren, daß es dieser besser, als jene mit ihm gemeint hatten. Gustav Adolph von Schweden brach in Deutschland wirklich ein, und als er glücklich war, folgten ihm auch bald die Franzosen nach.

Leopold entschloß sich aber, in diesem Kriege neutral zu bleiben, um seine Länder vor feindlichen Anfällen zu bewahren, aber bei aller seiner Klugheit war er nicht im Stande, seine Länder gegen den Überfall der siegreichen Schweden zu schützen. In der traurigsten Lage verließ er Breisgau, begab sich nach Tirol, und starb dann zu Schwaz im 46. Jahre seines Alters den 13. September 1632. Noch am Ende seines Lebens, überall von Feinden umgeben, hinterließ er seine Kinder als unmündige Waisen und seine Gattin als Wittve in den gefährlichsten Zeitumständen. Sein Sohn Ferdinand Karl wurde statt eines kriegerischen und politischen Fürsten, wie seine Lage es forderte, ein angenehmer Privatmann. In seinem achtzehnten Jahre übernahm er die Regierung, und vermählte sich zu gleicher Zeit (1646) mit der mediceischen Prinzessin Anna, einer Tochter seiner Tante Magdalena. Er starb (1662) im 34. Jahre.

Sein Bruder Sigmund Franz zum geistlichen Stande bestimmt, ward schon in seinem 14. Jahre Bischof von Gurk, im 16. Jahre Bischof von Augsburg, und endlich auch von Trient. Seinem thätigen Geiste einen größeren Wirkungskreis zu geben, schlug Kaiser Leopold den Prinzen zum Statthalter der Niederlande vor, aber während der Unterhandlungen starb sein Bruder Ferdinand Karl von Tirol, und Sigmund Franz verlangte die Nachfolge. Ungerne gewährte ihm Kaiser Leopold sein Begehren, aber er bestand darauf, und begann als weltlicher Fürst seine Laufbahn. Nun dachte auch Sigmund Franz an seine Vermählung, und seine Wahl fiel auf Augusta, Tochter des Pfalzgrafen August von Sulzbach. Schon wurden die Anstalten zur Hochzeitsfeier in Innsbruck getroffen, als plötzlich die Freudenscene sich in Trauer verwandelte. Ein kalter Trunk Wasser auf einer Jagd brachte ihm in seinem 35. Jahre den 25. Juni 1665 den Tod. Mit ihm verwelkte der letzte Zweig des tirolischen Stammes, und Tirol sammt den Vorlanden wurde für immer mit den übrigen Erbstaaten Oesterreichs vereinigt.



Gallerie der oester. Gesch. v. Ziegler



Ferdinand II.

(Fortsetzung.)

Wiederholung von seiner Geburt bis zum Jahre 1619.

Ferdinands Charakter und religiöse Grundsätze. — Er verweigert die Bestätigung der Religionsfreiheit. — Seine mißliche Lage bei der Thronbesteigung. — Ständisches Aufgebot in Böhmen. — Fortschritte des Grafen von Thurn. — Ferdinand wird in der Burg zu Wien belagert. — Sein Gebet in der drohenden Gefahr. — Der Ketter erscheint. — Graf von Thurn hebt das Lager vor Wien auf.

Nur zwölf Jahre alt, hatte Ferdinand II. (geboren zu Grätz den 9. Juli 1578) seinen Vater verloren. Sein kinderloser Vetter Mathias, welchem er als deutscher Kaiser folgte, hatte ihm schon im Jahre 1617 die Nachfolge in seinen gesammten Staaten zugesichert, und er bestieg zu einer Zeit den Kaiserthron, wo der dreißigjährige Krieg (1618 bis 1648) im Ausbruche und das österreichische Haus in großer Gefahr war. Er wurde von den Jesuiten zu Ingolstadt erzogen, war finster und verschlossen, unduldsam gegen jede von dem tridentinischen Lehrbegriffe abweichende Meinung, und demnach in religiöser Hinsicht seinen Vorfahren Ferdinand dem I. und Maximilian, ja selbst Rudolph und Mathias sehr unähnlich.

Mit diesen Gesinnungen verließ nun Ferdinand in seinem siebzehnten Jahre Ingolstadt, und ergriff muthig und entschlossen das Staatsruder. Ein unveröhnlicher Haß gegen die protestantische Partei bemeisterte sich seiner, und oft erklärte Ferdinand, daß er lieber in der Verbannung leben, ja selbst den Tod erdulden wolle, als zu gestatten, daß man die wahre Kirche bedrücke. Diesen ernstlichen Vorsatz bewies er auch sogleich bei seinem Regierungs-Antritte. Ihn schreckte nicht, daß sein Vater durch seine Härte in Glaubenssachen bei Judenburg in die größte Lebensgefahr gerathen war; ihn schreckte nicht, daß der Bürgeraufstand zu Grätz seinen Vater durch Gram getödtet hatte; nicht, daß in Inner-Oesterreich die Mehrzahl protestantisch war, daß der Herren- und Ritterstand seinem Vater eine förmliche Duldungsakte abgedrungen hatte, und daß er bei dem mindesten Angriffe derselben die Verweigerung aller Hilfe an Geld und Mannschaft von seinen Ständen zu erwarten habe. Fest und kalt schlug Ferdinand die vor der Hulldigung von den Ständen Steiermarks, Kärnthens und Krains geforderte Bestätigung der Religionsfreiheiten ab, und versicherte, die Religionsfreiheit habe mit der Hulldigung nichts zu schaffen; als Unterthanen und Vasallen sollten sie daher ihre Pflicht gegen ihn, als ihren Regenten erfüllen, wegen der Religionsfreiheit werde er sich schon mit seinem Oheim, dem Kaiser berathschlagen, worauf dann unbedingt der Eid der Treue erfolgte (1596). Bald nachher unternahm er eine Reise zu Kaiser Rudolph dem II. nach Prag, um ihm für seine geführte Obervormundschaft zu danken, und dann nach Verlauf eines Jahres machte er eine Wallfahrt nach Loreto und Rom, wo er von dem Papste Clemens dem VIII. den apostolischen Segen erhielt. Nach seiner Rückkunft verlangten nun auf's Neue die evangelischen Stände die Bestätigung ihrer Religionsfreiheiten; aber Ferdinand antwortete, daß sein Gewissen ihm diese Willfährigkeit nicht zulasse, und befahl zugleich, die protestantischen Prediger aus seinen Kammergütern zu vertreiben. Da aber dessen ungeachtet die Stände von der ertheilten Duldungsakte seines Vaters Mißbrauch machten, und die von dem Landesfürsten zu verleihenden Pfarren mit ihren Predigern besetzten, auch überall ohne Erlaubniß des Fürsten Schulen und Kirchen anlegten, so beschloß endlich Ferdinand, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Umsonst widerrieth Kaiser Rudolph das Verfahren, weil die Stände sich mit den deutschen Protestanten, mit dem nahen Venedig, und selbst mit den Türken verbinden könnten. Aber von allen diesen augenscheinlichen Gefahren ließ sich Erzherzog Ferdinand nicht im Geringsten abschrecken, und brachte es dahin, daß in einem Zeitraume von drei Jahren alle protestantische Prediger verschwunden waren. Auch der unter den Bau-

ern in Kärnthén und den Bergleuten in Krain entstandene Aufstand ward unterdrückt, und so setzte Ferdinand, die Gegenvorstellungen der Stände nicht beachtend, mit seinem unerschütterlichen Muth und seiner ausdauernden Standhaftigkeit, ohne auffallende Grausamkeiten, seine Absichten durch. Sofort trat er dem Bunde der Erzherzoge gegen Rudolph bei, kriegte späterhin wider Venedig, und sicherte seinen Unterthanen die Freiheit des Handels, unternahm auch einen Feldzug nach Ungarn, um den Türken Kanischa zu entreißen; eröffnete nach seiner Wiederausöhnung mit Rudolph den Reichstag zu Regensburg, suchte den Streit des Kaisers mit seinem Bruder Matthias zu vermitteln, bei welcher Veranlassung er sich die persönliche Freundschaft des sächsischen Kurfürsten, und durch sein offenes Betragen die Achtung der Böhmen erwarb.

Als Matthias starb, hatte Ferdinand sein 41. Jahr erreicht. Damals war er schon, nach der vorhergegangenen Krönung König von Ungarn und Böhmen, der Hintritt des Erzherzogs Maximilian, und Albrechts Entsagung machte ihn zum Herrscher von Oesterreich; zudem war er auch schon Herzog von Steiermark, Kärnthén und Krain, und hatte mit seinen beiden Brüdern Leopold und Karl Tirol und die auswärtigen Provinzen vereint geerbt, wo er die höchste Gewalt übte. Endlich warb er noch um die Kaiserkrone, auf dessen Erlangung er auch durch die mächtige Unterstützung des spanischen Hofes, verbunden mit dem Einflusse seines Hauses mit Zuversicht hoffen konnte. Hätte Ferdinand in allen diesen Staaten ruhig geschaltet, so wäre er fast eben so mächtig gewesen, als Karl V., aber bei seiner Thronbesteigung schienen ihm alle seine Länder wieder entgegen zu wollen. Überall loderten die Flammen des Aufruhrs, oder das Feuer glimmte unter der Asche. Drostlos war der Blick Ferdinands auf Deutschland. Der Protestanten-Verein, auf den Reichthum Frankreichs, des Nordens und Englands rechnend, hatte sich gegen ihn erklärt, auch ganz Böhmen, nur Budweis ausgenommen, war in den Händen der Insurgenten. Mit den Böhmen hatten die Einwohner von Schlessien und der Lausitz sich vereinigt, und die von Mähren warteten nur auf Veranlassung, dasselbe zu thun. Auch in Ungarn entstanden Unruhen; die steiermärkischen Protestanten standen ebenfalls im Begriffe, ihrem Landesherren den Gehorsam aufzukündigen, und die von Ober-Oesterreich hatten sich dem Bunde angeschlossen, die Thalgründe besetzt, und die Zufuhr nach Böhmen abgeschnitten. Derselbe Geist herrschte auch bei den Protestanten in Unter-Oesterreich, welche ihm nicht huldigen, und den Eid der Treue nicht ablegen wollten. In dieser drohenden Gefahr sah Ferdinand sich von allen Seiten hilflos. Die Ueberreste seines theils schon geschlagenen und theils verzagten Heeres, waren bei Budweis und Krumau ganz eingeschlossen. Drückender Mangel an Geld und Lebensmitteln ließ sogar die baldige Auflösung desselben befürchten. Gleich den folgenden Tag nach dem Tode des Kaisers Matthias meldete er in einem Schreiben an die Statthalter seine Thronbesteigung den 21. März 1619, und versprach, alle bei seiner Krönung eingegangene Verbindlichkeiten zu erfüllen, dem Reiche alle seine Rechte, Statuten, Majestätsbriefe und Privilegien zu bestätigen, nur Böhmen zu Staatsämtern zu befördern, und die böhmische Münze nicht herab zu setzen. Zugleich erging auch ein Befehl an Bucquoi, alle Feindseligkeiten einzustellen, die Ungarn von dem Heere zu entlassen, und einen Waffenstillstand einzugehen. Aber mit Verachtung wurden alle diese Vorschläge aufgenommen. Man würdigte das an die Statthalter erlassene, und von diesen den Ständen überreichte Schreiben keiner Antwort, weil es nicht an die Direktoren gestellt war. Nun verdoppelten die Stände ihre Zurüstungen, und schon am 3. Mai 1619 erschien das ständische Aufgebot, welches aus Schlessien großen Zulauf erhielt, obwohl der König bereitwillig war, die Beschwerden dieses Landes abzustellen. Auch in den Reichsländern erfolgten durch Vorschub der Union starke Werbungen, wozu die erforderlichen Geldsummen durch Einziehung der Einkünfte aus den Gütern der katholischen Herren, und vor Allem der Geistlichkeit ausgemittelt wurden. Ferdinand schlug auch den Ständen die Abwendung einiger Deputirten aus ihrem Mittel nach Wien vor, mit welchen man über die Abhilfe ihrer Beschwerden und Beilegung der Unruhen unterhandeln könnte, aber statt aller Antwort rückte Graf Thurn in Mähren ein, während Mansfeld in der Gegend von Budweis Bucquois Bewegungen beobachtete. Ein großer Theil der Ungarn rief den siebenbürgischen Fürsten Bethlen herbei, und dieser im Bunde mit den Türken und den Böhmen, eroberte Kaschau und Pressburg.

Immer näher zog sich jetzt das Ungewitter heran, und Ferdinand fand keinen Ausweg, diesem zu entgehen. Graf von Thurn wurde freudig in Mähren empfangen, wo die Hauptstadt ohne Widerstand die Thore öffnete, die geistlichen Güter wurden eingezogen, und der protestantische Gottesdienst mit Abschaffung der österreichischen Regierung sogleich eingeführt. Er fiel nun in Ober-Oesterreich ein, und drang bis an die Thore der Hauptstadt Wien vor. Da er kein Belagerungsgeschütz hatte, so nahm er indessen die Vorstädte, und schloß die innere Stadt ein, in der Hoffnung, durch Einverständnisse mit den Bürgern ohne Blutvergießen sich sowohl der Stadt, als auch der Person Ferdinands zu bemächtigen. Dieser schleunige Zug des Grafen von Thurn hatte den Verkehr mit Dampierre und Bucquoi abgeschnitten. Die wiener Besatzung war schwach und dem Fürsten wenig zugethan. Von aussen war keine Hilfe zu hoffen, Spanien war nicht thätig genug, Polen zu entfernen, unter den Katholischen in Deutschland herrschte Zwietracht, Frankreich schien unbestimmt, und mit großer Heeresmacht rüstete sich die Pforte.

Am Rande des Abgrundes stand nun der Fürst, dessen Untergang von seinen Unterthanen beschlossen wurde. Die Stände übereilten ihre Bewaffnungen, und waren stündlich bereit, mit den Böhmen in Verbindung zu treten. Zufällig drangen jetzt die Rätthe Ferdinands in ihren Herrn, und suchten ihn zu bewegen, der Uebermacht zu weichen. Ja selbst heimlich machten sie dem Grafen von Thurn Anträge zur Veröhnung durch die Anerkennung der Gewissensfreiheit, durch ausgedehnte Erneuerung des Majestätsbriefes, und durch Bestätigung der Privilegien. Graf von Thurn betrachtete seinen König schon als Gefangenen, und fand es daher nicht nöthig, diesen geheimen Anträgen Antwort, oder den Ständen Nachricht davon zu ertheilen, und unterhandelte vielmehr mit den österreichischen Anführern dahin, ihm ein Thor einzuräumen. Ferdinand wenige Getreue riethe ihm zu entsiehen, die Jesuiten nachzugeben. Schon sprach der protestantische Pöbel davon, den König in einem Kloster zu verwahren, seine Kinder in der protestantischen Lehre erziehen zu lassen, die Staaten Oesterreichs zu vertheilen, Böhmen und dessen Nebenländern einen eigenen König zu geben, und endlich Oesterreich, Steier, Kärnten und Krain dem ungarischen Reiche einzuverleiben. Wohl sah es Ferdinand ein, daß die Uebergabe der Hauptstadt Wien ihn um seine Staaten und um die Kaiserkrone bringen würde, er sandte daher aus Vorsicht seine Familie nach Tirol, und beschloß mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit, bis auf den Tod sich zu vertheidigen. Immer näher rückte die Gefahr. Die Kanonen der Böhmen beschossen die Mauern der Burg, und einige Kugeln fielen sogar in die Vorzimmer des Fürsten. Aber dieses Alles erschreckte den erhabenen Fürsten noch nicht. Er war zwar auf keine Belagerung gefaßt, und hatte kaum eine Hand voll Krieger zu seinem Dienste, die noch dazu weder Muth noch Willen hatten, für ihn zu streiten. Ungeachtet dessen gab er, wie Friedrich IV. sein Ahnherr doch nicht seine Hoffnung auf, und beobachtete in eigener Person die Arbeiten und Belagerungswerke seiner Feinde, um ihnen mit den möglichsten Vertheidigungs-Anstalten entgegen kommen zu können. Da er sich bei dieser Gelegenheit mit seinem Artillerie-Hauptmanne auf einer Warte der Burg befand, so entdeckte dieser die feindlichen Heerführer ziemlich nahe an den Mauern der Stadt. Der Hauptmann erbot sich nun, wenn er es befehle, so wolle er jetzt seine Feinde mit einem Kanonenschusse zerschmettern. Ferdinand stand hierüber eine Weile nachdenkend, als aber der Hauptmann sein Vorhaben in's Werk setzen wollte, hielt er ihn mit den Worten zurück: »Sie mögen leben, und dem Strafgerichte Gottes vorbehalten werden!«

Es war eine große Anzahl protestantischer Stände in der Stadt, welche mit dem Obergenerale Grafen von Thurn ein vorgehendes Einverständniß unterhalten, und ihm versprochen hatten, ein oder mehrere Thore mit Hilfe ihres zahlreichen protestantischen Anhanges zu öffnen. Die Eröffnung eines Thores sollte nun den 5. Juni vor sich gehen, und da die Aufreißer sahen, daß nirgends eine Hilfe für ihren Fürsten erscheine, so wurden sie um so dreister; denn auf einmal traten an diesem Tage sechzehn protestantische Oesterreicher vom Herrn- und Ritterstande unter Anführung des Andreas Thonradel, Herrn von Ebergassing in Nieder-Oesterreich mit Ungeßüm in den schon hin und wieder durchlöchernten Pallast, und machten dem Könige die bittersten Vorwürfe, wegen der Ausschweifungen seiner Soldaten. Zugleich forderten sie, daß er seine Einwilligung zu einem von ihnen mit den Böhmen zu errichtenden Bündnisse geben, und selbe unterschreiben sollte. Sie hatten mit Ferdinand bereits einige Tage darüber unterhandelt, und drangen jetzt auf eine

entscheidende Antwort. Während der Zeit, als sie bei ihm waren, hörte man unausgesetzt den Knall der Kanonen, mit welchen heftig nach der Stadt geschossen, und sogar die kaiserliche Burg nicht verschont wurde. Die Hefigkeit der Leute, welche im Zimmer waren, wurde mit jedem Augenblicke drohender, und Thonradel trieb die Vermessenheit so weit, daß er den König Ferdinand sogar bei den Noeknöpfen ergriff, und indem er selbe umdrehte, auf lateinisch mit stolzem Troge fragte: »*Ferdinandule! non subscribes?*« (Nun Ferdinand! willst du noch nicht unterschreiben?) Die Gefahr hatte jetzt den höchsten Grad für Ferdinand erreicht, der fest entschlossen war, nie seine Einwilligung in eine, seinen Grundsätzen und Absichten höchst nachtheilige Zumuthung zu geben, und indem er sich ganz auf den Beistand des Himmels verließ, die Entwicklung und den Ausgang der Sache mit festem Sinne abwartete. Ferdinand unterschrieb daher nicht, und zog sich in sein Kabinet zurück, wo er seine Zuflucht zum Gebete nahm, und bei Gott Rettung suchte. Er war noch im Gebete begriffen, als sein Beichtvater Bartholomäus Valerius kam, ihn zu besuchen. Er mußte warten, bis er seine Andacht vollendet hatte, und nun kam ihm der Fürst mit heiterer Miene entgegen und sprach: »Lieber Pater! ich habe so eben die Gefahren überdacht, welche mir von außen und innen drohen, ich überlegte das Bestreben meiner Feinde in den Vorstädten, die Bewegungen und Fallstricke derselben in der Stadt selbst; ich konnte alle sehr wohl. Da ich nun keine menschliche Hilfe sah, so wandte ich mich zu Gott, warf mich auf meine Knie nieder und betete, daß sein Wille geschehe, wie es zu seiner Ehre gereichen möge, ich sey zu Allem bereit. Kaum hatte ich ausgebetet, so fühlte ich mich aufgeheitert und beruhigt, und ich hoffe, Gott wird die Anschläge meiner Feinde vernichten.«

Schon waren die protestantischen Mitglieder der Stände im Begriffe zu gehen, und ihr Vorhaben ein Thor zu öffnen, auszuführen, als plötzlich die ganze Burg vom Schalle mehrerer Trompeten ertönte, und ein Heer von königlichen Kürassieren auf dem Burgplatze zum Vorscheine kam. Diese Kürassiere bestanden aus 500 Mann des Dampierre'schen Regiments, welche auf Befehl des Grafen von Bucquoi von Krems auf der Donau herab geschickt wurden, und unter der Anführung des Obersten Santeher (Saint-Hilaire), und eines böhmischen Barons und Kommandanten von Krems, Michael Heinrich Sterin (Hiserle) ganz unbemerkt durch das Fischerthor, welches der wachsame Feind nicht hatte besetzen können, eben zur rechten Zeit, um Ferdinands Befehle zu erwarten, ankamen. Wie ein plötzlicher Donnerschlag betäubte der Trompetenschall die freche Rotte der Deputirten; sie verschwanden eiligst aus der Burg und suchten in dem Lager des Grafen von Thurn Sicherheit zu erlangen. Nachdem dem Obersten St. Hilaire auch unmittelbar ein Regiment Fußvolk nachfolgte, so verloren die protestantisch gesinnten Einwohner von Wien in eben dem Grade allen Muth, in welchem sich bei den Katholiken das Zutrauen auf ihre gerechte Sache einstellte. Man konnte so viel Volk als man nur brauchte, in die nicht ganz eingeschlossene Stadt ziehen, und der Stadtkommandant Johann von Reiffenberg fand sich in den Stand gesetzt, es mit dem Grafen Thurn aufzunehmen. Thurns Rückzug wurde aber durch einen unglücklichen Vorfall der böhmisch-ständischen Armee veranlaßt. Der ebenfalls für die böhmischen Stände streitende Graf Ernst von Mansfeld, welcher die Stadt Pilsen erobert, und darin im Quartiere gestanden, zog nach der Stadt Budweis, wo beide Heere — nämlich das königliche unter Graf Bucquoi, das ständische unter den Generalen Fels und Hohenlohe — sich einander gegenüber standen. Graf Bucquoi zog dem Mansfeld, um dessen Vereinigung mit den ständischen Truppen zuvor zu kommen, entgegen, und lieferte ihm unweit Budweis den 10. Juni 1619 ein Treffen, in welchem die Reiterei seines Gegners bis auf einige Wenige, welche mit ihrem Anführer die Flucht ergriffen, nieder gehauen, das Fußvolk aber gefangen und alles Geschütze, sammt der Kriegs-Kasse und der Kriegs-Kanzlei erbeutet wurde.

Graf von Bucquoi bemächtigte sich hierauf einiger böhmischen Städte und bedrohte, indem er von Zeit zu Zeit frische Truppen an sich zog, ganz Böhmen. Die Direktoren in Prag befaßten daher dem Grafen von Thurn, eiligst nach Böhmen zu ziehen, und dem Grafen von Bucquoi sich zu widersetzen. Mit fluchtähnlicher Eile hob nun Graf von Thurn den 22. Juni 1619 sein Lager auf, und eilte die Hauptstadt Böhmens zu retten.



Gallerie der oester. Koch v. Ziegler



Ferdinand II.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1619 bis 1620.

Ferdinand bewirbt sich um die Kaiserkrone und wird als solcher gekrönt. — Die Böhmen wählen Friedrich von der Pfalz zum Könige. — Unruhen in Ungarn. — Rückzug des Bethlen Gabor. — Er schließt einen Waffenstillstand. — Ferdinand empfängt die Huldigung der niederösterreichischen Stände. — Versammlung der Union zu Nürnberg. — Herzog Maximilian dringt in Böhmen ein. — Schlacht am weißen Berge bei Prag. — Friedrich erhält während eines fröhlichen Gastmales die Nachricht der verlorenen Schlacht.

Unschädlich hatte der schmetternde Blis vor Ferdinands Haupt sich herab gesenkt, und das Gewitter nahm nun nach Böhmen seinen Zug. Er überließ nun seinem Bruder dem Erzherzoge Leopold die Regierung von Oesterreich, und eilte nach Frankfurt, um sich der Kaiserkrone wegen zu bewerben, da er ohne den Besitz derselben nicht hoffen durfte, seine Länder ganz wieder zu erhalten. Ferdinand erschien auf dem zu Frankfurt ausgeschriebenen Wahltag in Person; aber auch die böhmischen Stände erschienen durch Gesandte mit dem Auftrage, dem Ferdinand die böhmische Wahlstimme abzusprechen, und an der Stelle desselben — weil er nach ihrer Behauptung nicht mehr König wäre — die Wahlstimme zu führen, wobei sie die Absicht und Hoffnung hatten, daß, wenn sie diesmal die böhmische Stimme führten, und die drei nicht katholischen Kurfürsten von der Rheinpfalz, Sachsen und Brandenburg sich mit ihnen vereinigten, durch die Mehrheit der Stimmen ein protestantisch gesinnter Kaiser aufgestellt werden dürfte. Die Fürsten der Union unterstützten diesen Antrag, und Kurfürst Friedrich von der Rheinpfalz gab sich auch alle Mühe, denselben durchzusetzen, allein die drei geistlichen Kurfürsten, welche erklärten, daß König Ferdinand auf eine rechtmäßige Art zum Könige von Böhmen gewählt und gekrönt worden sey, nahmen auf diese Einstreuungen keine Rücksicht, und auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg fanden es nicht für rätzlich, sich in die Sache einzulassen. Eben so wenig glückte eine andere Bemühung der unirten Herren, daß, wenn ja doch ein katholischer Fürst zum Kaiser gewählt werden sollte, wenigstens ein anderer als Ferdinand gewählt werden möchte; diejenigen Fürsten aber, welche man zu bewegen suchte, daß sie sich als Mitwerber um die Kaiserkrone melden sollten, machten theils unausführbare Forderungen an die Unirten, theils ließen sie sich in diesen Vorschlag gar nicht ein. Die böhmisch-ständischen Gesandten mußten sogar, statt zur Wahl im geringsten beigezogen zu werden, vielmehr gleich andern Fremden die Stadt Frankfurt am Wahltag verlassen, an welchem dann die Stimmen der vier in Person anwesenden Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln und Böhmen sich sogleich für Ferdinand erklärten, die Gesandten der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg traten willig bei, und der Kurpfälzische Gesandte fand es nicht mehr schicklich, seine Stimme zu versagen. Ferdinand wurde daher als rechtmäßiger König von Böhmen anerkannt, und mit entschiedener Mehrheit am 28. August 1619 zum Kaiser gewählt, worauf dann 11 Tage später die Krönung erfolgte. Aber während man ihn zu Frankfurt zum Kaiser krönte, stürzte man ihn zu Prag von seinem böhmischen Throne.

Kurz nach der Abreise Ferdinands aus Wien ward zu Prag ein allgemeiner Reichstag der böhmischen, mährischen, schlesischen und lausitzischen Stände gehalten, und die Konföderation erneuert. Der neue Kaiser ward nun für einen Feind der böhmischen Nation, und dieses Reiches verlustig erklärt, weil er den verstorbenen König gegen sie aufgebracht, zu ihrer Unterdrückung Truppen herbei geschafft, Ausländern das Königreich Preis gegeben, und es zuletzt an die Spanier verschrieben habe. Sie lehnten sich nun nicht mehr an die Vorstellungen des Kaisers, und nahmen eine neue Wahl vor. Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der Union, und Bethlen Gabor's Freund, ein Fürst von einem freien, aufgeweckten Geiste, von vieler Herzensgüte, und von königlicher Freigebigkeit, ein naher Verwandter des Herzogs von Baiern, und Schwiegersohn des Königs

von England, ward mit Beziehung der schlesischen, mährischen und lausitzischen Stände, denen bisher dieses Recht streitig gemacht worden war, unter Gebet und Freudenthränen den 26. August 1619 zum Könige ernannt. Freilich wünschte Friedrich lebhaft die böhmische Krone, und eben so innig seine Gemalin, die Tochter des britischen Königs, aber immer war die Annahme derselben gewagt, und in jeder Rücksicht bedenklich. Die eigene Mutter Friedrichs, Tochter des Prinzen Wilhelm des I. von Oranien, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, der Herzog von Baiern, und selbst der theologische König der Briten, riethen von dem gefährlichen Schritte ab. Von der andern Seite drangen Prinz Moriz von Oranien, der Herzog von Bouillon, Friedrichs Oheim, Fürst Christian von Anhalt, die meisten Mitglieder des protestantischen Vereins und Bethlen Gabor in Friedrich, den Wünschen der Böhmen zu entsprechen. Bei dieser Gemüthsstimmung vermochte aber sein calvinischer Hofprediger Abraham Schulz (Scultetus) mehr als Krone und Kurfürsten, nachdem er ihm sagte, daß er durch die Annahme der Krone die schönste Gelegenheit habe, die reine Religion (den Calvinismus) auszubreiten. Als nun noch seine Gemalin alle ihre Macht aufbot, ihn zu überreden, und endlich um seine Unterschrift bat, unterzeichnete Friedrich die Wahlurkunde mit zitternder Hand, und benetzte sie, ahnend das Unglück, das er sich, seinem Hause und dem ganzen Europa zuzog, mit seinen Thränen. Darauf zog er nach Prag, wo er den 4. November in der Schloßkirche mit dem Pompe eines erhabenen Königs gekrönt wurde. Die Reformation thronte in allen Kirchen des Königreiches, das Frohlocken war ohne Grenzen. Schweden, Dänemark, Holland, Venedig und viele deutsche Fürsten erkannten Friedrichen als König, und die Sache Ferdinands schien immer mehr zu sinken, nachdem sich Friedrich anschickte, seinen neuen Thron zu behaupten.

Nicht besser stand in Ungarn die Sache Ferdinands. Hier war man ihm in den ersten Monaten seiner Regierung treu geblieben, und viele Ungarn fochten unter seinem Heere in Böhmen und Mähren. Aber gleich der erste Reichstag änderte diese Gesinnung. Ueber den Primas Peter Pazmany, einen Gelehrten und Staatsmann zugleich, beschwerten sich die ungarischen Protestanten. Der Fürst von Siebenbürgen, nicht zufrieden mit seinem Fürstenthume, das er mit Hilfe der Türken seinem rechtmäßigen Herrn, Gabriel Báthory entrissen hatte, ergriff mit Begierde die Gelegenheit, auf Unkosten der österreichischen Prinzen sich zu vergrößern. Unter dem Deckmantel der Freundschaft verbarg Bethlen den wahren Zweck seiner Rüstung, und versprach voll Arglist dem Kaiser, durch verstellte Hilfsleistung die Böhmen zu locken, und ihre Anführer auszuliefern. Aber auf einmal stand er als Feind in Ober-Ungarn, der Schrecken ging vor ihm her, hinter ihm die Verwüstung. Kaschau, Tyrnau, Neutra, Neuhäusel und andere bedeutende Plätze fielen, das von dem Grafen Homonay angeführte kaiserliche Heer ward zerstreut, ein Haufe von 18,000 Mann silte dem Grafen von Thurin nach Mähren zu Hilfe. Ohne Widerstand rückte Bethlen Gabor bis Pressburg vor. Der Erzherzog Leopold, welchem der Kaiser während seiner Abwesenheit die Obhut Wiens anvertraut hatte, mußte den Grafen Bucquoi, den Feldherrn der Mansfeld geschlagen, die Stadt Piseck genommen, und bis Tabor vorgeedrungen war, zurück rufen, und so konnte Graf von Thurin wieder über Oesterreich herfallen, worauf sich dann mit ihm 12,000 Siebenbürger, und bald darauf Bethlens ganzes Heer vereinigten. Zu Pressburg fand Bethlen die Krone des heiligen Stephan, und errichtete eine allgemeine Konföderation. Am Tage nach Ferdinands Rückkehr aus Frankfurt setzten bei Fischamend einige Tausende Siebenbürger über die Donau, verwüsteten Alles, und mehr als 60,000 Mann lagerten sich auf beiden Donau-Ufern rings um die, in keiner Rücksicht auf eine längere Belagerung gefasste Stadt; Bucquoi, welcher mit 18,000 Mann den Brückenkopf der Donau besetzt hatte, ward in seine Verschanzungen zurück getrieben, und hätte er nicht auf dem Rückzuge die Brücken abgebrochen, so würden ihn die Feinde bis nach Wien verfolgt haben. Der Kaiser eilte in seine Hauptstadt zurück, denn rund um Wien hatte die Verwüstung sich schon ausgebreitet. Die Donau war gesperrt, alle Zufuhr abgeschnitten, die Schrecken des Hungers stellten sich ein. Aber noch weit mehr litten die Belagerer, wozu die strenge Jahreszeit das Uebel vermehrte. In Ungarn hatte indessen Homonay mit einigen aus Polen zusammen gerafften Truppen dem siebenbürgischen Feldherrn Georg Rágozy eine empfindliche Niederlage beigebracht. Bethlen zog sich daher unter dem Vorwande der rauhen Wit-

terung zurück, und verstand sich bald darauf (den 18. Jänner 1620) zu einem Waffenstillstande. Graf *Thurn*, dem gleichfalls vor dem Feldherrn *Bucquoi* bange wurde, kehrte nach Böhmen in sein Winterlager, und so wurde der Kaiser zum zweiten Male glücklich gerettet. In wenigen Wochen änderte sich Alles, durch staatskluge Thätigkeit verbesserte *Ferdinand* seine Sache in eben dem Maße, in welchem *Friedrich* durch Saumseligkeit und schlechte Maßregeln die seinige verdarb. So hatte nun der Kaiser in Oesterreich wieder festen Fuß gefaßt, und setzte zugleich auch Alles in Bewegung, sich der auswärtigen Hilfe zu versichern. Schon bei der Kaiserwahl war es ihm gelungen, die geistlichen Kurfürsten und zu München den Herzog *Maximilian* von Baiern für sich zu gewinnen. Auf dem Antheile, welchen die Union und die Ligue an dem böhmischen Kriege nahmen, beruhte jetzt das ganze Schicksal des Kaisers. Bei dem Bunde, dessen Haupt er war, suchte *Friedrich*, *Ferdinand* hingegen, bei der ihrer Auflösung nahen Ligue und bei Spanien Hilfe zu erhalten. Dem Vorschafte *Ferdinand's*, nämlich dem Grafen *Rhevenhüller* gelang es endlich, durch unermüdete kluge Vorstellungen die unzähligen Bedenklichkeiten des spanischen Kabinet's zu überwinden, worauf dann ansehnliche Subsidien bewilliget wurden, und die Vicekönige den Befehl erhielten, sich zu rüsten. Eine dem pfälzischen Kurfürsten empfindliche Diversion ward nun durch den Einfall eines spanischen Heeres in sein Stammland beschlossen; aber auch zu Nürnberg hielten die Mitglieder der Union eine Versammlung, wohin sich *Friedrich* begab. Mit Verachtung wurden hier die Vorschläge *Ferdinand's* aufgenommen; denn *Friedrich* wünschte, der Protestantens-Verein möchte in Betreff Böhmens mit ihm gemeine Sache machen, wozu auch die Fürsten geneigt waren, allein die Städte weigerten sich, und forderten — weit entfernt eine neue Geldsumme zu bewilligen — viel mehr eine Rechnungslegung über die bereits entrichteten Beisteuern zum Unterhalte der Union. Endlich aber, als die Abgeordneten sahen, daß der katholische Bund kriegerische Zurüstungen mache, so schloßen sie sich an die Fürsten an, und ersuchten den Herzog *Maximilian* von Baiern, als Haupt der Ligue, die Beschwerden der Union abzustellen. Statt zu antworten, beschleunigten aber die Katholischen ihre Zurüstungen, und beriefen eine Versammlung aus ihren Glaubensgenossen nach Würzburg, in welcher das Betragen der Union einstimmig für eine Kriegserklärung angenommen wurde. Aber nicht weniger thätig erwiesen sich auch die Protestanten. Sie suchten den Heeren, die aus den Niederlanden und der Lausitz dem Kaiser *Ferdinand* zuzogen, den Paß abzuschneiden, und der Anführer der Union, Markgraf *Joachim Ernst* von Brandenburg-Anspach, rückte bis Ulm vor, um die Bewegungen des Herzogs von Baiern zu beobachten, welcher das Direktorium der Ligue angenommen, und dem Hause Oesterreich seinen Beistand versprochen hatte. *Friedrich* glaubte nun der Hilfe seiner Partei versichert zu seyn, und ging wieder nach Böhmen zurück in der schmeichelhaften Überzeugung, daß der erste Feldzug dem Feinde alle Hoffnung benehmen müsse. Ihre Kriegesmacht hatten die Häupter der Union gesammelt, ein gleiches thaten auch der Kaiser und die Ligue. Unter den Fahnen *Maximilian's* von Baiern stand die letzte bei Donauwörth, und der entscheidende Augenblick schien herbei gekommen, denn ganz Europa sah schon dem Ausbruche eines blutigen Bürgerkrieges entgegen.

Aber auf einmal kam die Vorschafte des Friedens, und beide Armeen gingen ohne Schwertreich wieder auseinander. Mit gleicher Bereitwilligkeit hatten beide Theile Frankreich's Dazwischenkunft umfaßt. Mit seinen eigenen Calvinisten in einen gefährlichen Streit verwickelt, fürchtete Frankreich weniger das Wachsthum der österreichischen Macht, als das Übergewicht der Calvinisten; darum vermittelte es einen Vergleich, nach welchem die Union sich jedes Antheils an den böhmischen Unruhen begab, und der Beistand, welchen sie ihrem Haupte leistete, sollte sich nicht über die pfälzischen Länder erstrecken. Die ganze Macht Baiern's und die Ligue stand jetzt dem Kaiser gegen die Böhmen zu Gebote, und das Erbland des pfälzischen Kurfürsten war gegen den Einfall der Spanier unter dem Feldherrn *Spinola* nicht sicher. Schnell erschien Herzog *Maximilian* in Ober-Oesterreich, wo die bestärzten Stände, auf keinen Feind gefaßt, die Gnade des Kaisers mit unbedingter Huldigung erkaufen; in Nieder-Oesterreich vereinigte sich der Herzog mit *Bucquoi*. Gegen den Rath des Legtern, der nach dem weniger erschöpften Mähren sich ziehen wollte, drang *Maximilian* ohne Zeitverlust in das böhmische Gebiet. Zu gleicher Zeit hinderte auch der Kurfürst von Sachsen durch seinen Einfall in die Lausitz die schlesischen Mißvergnügten, ihren Brüdern in Böhmen zu Hilfe zu

eilen. Weichend zog sich die böhmische Armee, welche der tapfere Fürst Christian von Anhalt anführte, nach der Hauptstadt Prag zurück.

Indessen beschäftigte sich aber Friedrich immer noch mit Lustbarkeiten, und vernachlässigte vom ersten glücklichen Ereignisse getäuscht die Erhaltung seiner Krone, um bei öffentlichen Feierlichkeiten und auf Bällen zu glänzen. Als die Gefahr immer dringender ward, begab er sich nach Przeztitz, wo das Hauptheer unter des Fürsten von Anhalt Befehl stand. Es betrug bei 34,000 Mann, denen es an den nöthigen Kleidern und Lebensmitteln fehlte.

Ihm gegenüber stand das vereinigte Heer des Herzogs und Bucquois von 50,000 Mann. Aufgeschreckt aus seinem unthätigen Schlummer, und angetrieben von seiner ehrgeizigen Gemalin, begab sich Friedrich vergebens in das Lager, den Kriegern durch seinen Anblick Muth, dem wankenden Adel durch seine Gegenwart Treue einzusüßen. Aber was sollte ein Heer, dem es an Allem gebrach, was ein Fürst, welcher für nichts Sinn zu haben schien, als für die Beschauung seines eigenen Glanzes, was sollte den Böhmen ein König, der nicht ihnen, der nur den mitgebrachten Fremdlingen Ehre, Würden und Vertrauen schenkte? — Um nicht unter Anhalt und Hohenlohe zu dienen, blieb Graf Mansfeld von dem böhmischen Hauptlager getrennt, in Pilsen zurück; endlich verursachte die schlechte Mannszucht bei dem Heere durch die vielseitigen Ausschweifungen bei dem Landmanne die bittersten Klagen. Der entscheidende Augenblick nahte nun heran. Die Böhmen nahmen ihre Stellung auf dem weißen Berge, und suchten sich durch Verhaue zu verschanzen; aber der Herzog von Baiern ließ ihnen nicht Zeit, und kam schon am nächsten Morgen in die Gegend von Prag, wo er vor Mittag noch seinen Angriff machte (den 8. November 1620). Zwar erfocht im Anfange des Treffens die Reiterei des Fürsten von Anhalt einige Vortheile, aber die Uebermacht des Feindes vernichtete sie bald. Unwiderstehlich drangen die Baiern und Wallonen vor, in einem Augenblicke war die gebrochene Linie hergestellt, der Angriff allgemein, und Bethlen's Reiterei die erste auf der Flucht, ein guter Theil derselben ertrank in der Moldau. Dem Beispiele folgte bald das böhmische Fußvolk, die Deutschen wurden in der allgemeinen Flucht mit fort gerissen. Zehn Kanonen, welche die ganze Artillerie Friedrich's ausmachten, fielen in die Hände der Feinde, 4000 Böhmen blieben auf der Flucht und im Treffen, kaum eben so viele Hunderte von den Kaiserlichen und Liguisten. In weniger als einer Stunde war der Sieg erkämpft. Während dieser schrecklichen Begebenheit befand sich der neue böhmische König Friedrich in der Gesellschaft des englischen Gesandten und einer Menge fröhlicher Damen bei der Mittagstafel in der Stadt, und ließ sich gar nicht einfallen, daß es bereits zu einer Schlacht gekommen, und daß diese verloren sey.

Wiederholte Eilboten verkündeten ihm unter heftigem Kanonendonner, die mit jedem Augenblicke wachsende Gefahr, bis er sich endlich, um zu sehen, wie die Sachen stünden, zu Pferde setzte, und nach dem Thore sprengte, wo der weiße Berg lag. Unterwegs begegnete ihm der Fürst Christian von Anhalt, und der Graf von Hohenlohe, welche das Schlachtfeld verlassen hatten, mit der Nachricht, daß nichts mehr zu retten sey. Scharen seiner flüchtigen Truppen stürzten und drängten sich in größter Unordnung dem geöffneten Thore zu, welches man sogleich schloß, aus Furcht, daß sich unter dem Gemenge auch Feinde befinden, und der Stadt selbst sich bemächtigen würden.

Auf den Rath des Fürsten Christian von Anhalt, und des Grafen Hohenlohe bat man den Herzog von Baiern um einen Waffenstillstand von 24 Stunden, Maximilian gewährte aber nur 8 Stunden, und dieses nur unter der Bedingung, daß der Kurfürst Friedrich von der Pfalz augenblicklich der böhmischen Krone entsage. Friedrich benützte aber diesen Stillstand zur Flucht, und entfernte sich mit seiner Gemalin, seinen Kindern und seinen vorzüglichsten Anhängern in der Nacht nach Breslau. Die geheimsten Papiere, wodurch in der Folge Tausende unglücklich wurden, und selbst die Krone, die er so wenig auf seinem Haupte zu befestigen wußte, ließ er zurück. »Ich weiß nun, wer ich bin« — sprach er zu denen, die ihn trösteten — »es gibt Tugenden, die nur das Unglück uns lehren kann.« Von Breslau floh Friedrich zu dem Kurfürsten von Brandenburg, und bald darauf nach Holland. Dem Winterkönige (diesen Namen gab man ihm spottweise) folgten einige Direktoren und seine obersten Feldherren.



Gallerie des osterr. Gesch. u. Kiegler.



Ferdinand II.

(Fortsetzung).

Vom Jahre 1620 bis 1622.

Die Böhmen unterwerfen sich. — Tod des Grafen Bucquoi. — Friede zu Nikolsburg. — Reichstag zu Dedenburg. — Krönung der Kaiserin Eleonora. — Bestrafung der aufrührerischen Böhmen. — Reichsacht über den vertriebenen böhmischen König. — Streifzüge des Grafen von Mansfeld. — Christian von Braunschweig verspricht der Kurfürstin von der Pfalz, den böhmischen Thron wieder zu erobern. — Sieg bei Wimpfen. — Gefecht mit Lilly. — Friedrich von der Pfalz unterwirft sich dem Kaiser.

Eine kaum erschlichene Krone hatte die Kleinmuth des Schattenkönigs aufgegeben, denn er fürchtete den Unbestand der Böhmen, welche leicht der Versuchung unterliegen konnten, mit der Auslieferung seiner Person sich die Verzeihung des Kaisers zu erwerben. Noch war Prag nicht ohne Rettung verloren, denn Mannsfeld hatte die Schlacht nicht gesehen, und mit jedem Augenblicke hätte sich Bethlen Gabor feindlich erklären können. Auch hätten die geschlagenen Böhmen sich wieder erholen, dagegen Krankheiten, Hunger und rauhe Witterung den Feind leicht aufreiben können. Aber alle diese Hoffnungen verschwanden vor der gegenwärtigen Furcht, und Friedrichs Flucht entschied das Schicksal Böhmens. Den Pragern blieb nun, nachdem sie von ihrem gewählten Landesherren verlassen waren, nichts Anderes übrig, als sich des Kaisers Willen zu überlassen, und seiner Gnade sich zu unterwerfen. Prag ergab sich noch am Tage nach der Schlacht, die übrigen Städte folgten dem Beispiele der Hauptstadt. Die Stände leisteten sogleich ohne Vorbehalt den Eid der Treue, brachen den Verein, und lieferten ihre Waffen aus. Auf Befehl des Kaisers übergab der Herzog von Baiern die Regierung dem Fürsten Karl von Liechtenstein, und ließ eine vom Grafen Lilly befehligte Besatzung in dem Plaze, worauf er dann mit Beute beladen, siegreich nach München zurück zog.

Auch auf die ungarischen Angelegenheiten hatte das Treffen einen vortheilhaften Einfluß genommen. Zu Folge des mit Bethlen Gabor geschlossenen Waffenstillstandes sollte zu Neusohl an einem Frieden gearbeitet werden. Hier hatten Deputirte aller österreichischen Stände sich versammelt, aber die kaiserlichen Gesandten weigerten sich, mit den Verbündeten zu unterhandeln, und die Ungarn wollten nicht einseitig sich mit ihnen einlassen. Dazu bestärkte sie in dem Entschlusse ein türkischer Gesandter, der ihnen und den Böhmen Hilfe versprach. Die ungarischen Stände schloßen daher eine genaue Verbindung unter sich, sandten Abgeordnete nach Konstantinopel zu einem feierlichen Bündnisse mit der Pforte, eröffneten den Reichstag, und wählten den Fürsten Bethlen Gabor (den 25. August 1620) zum Könige. Der Kaiser erklärte aber die Wahl für ungiltig, und nahm dem Bethlen Gabor den Fürstentitel. Dieser machte nun dem Kaiser den Vorschlag, ihm und dem pfälzischen Kurfürsten beide Königreiche als Statthalterschaften gegen einen ansehnlichen Zins abzutreten, allein der Antrag blieb unbeantwortet, und der Krieg erneuerte sich. Die Absichten Bethlen Gabor's auf Güns und Haimburg scheiterten, und plötzlich erschien Dampierre vor Pressburg; aber hier erreichte der kaiserliche Feldherr sein Ziel, nachdem er bei einem Versuche, Pressburg zu überfallen, geblieben, worauf sich dann sein Heer zerstreute und in Unordnung nach Oesterreich zurück kehrte.

Einen Monat darauf hatte sich endlich durch die Schlacht bei Prag die Lage der Dinge geändert. Von vielen Anhängern verlassen, bat Bethlen (1621) um einen Waffenstillstand, aber die Unterhandlungen zerschlugen sich, weil Bethlen den königlichen Titel nicht ablegen wollte. Nun trat der Palatin Graf Forgács auf des Kaisers Seite, und Szeesi, der Feldherr des Bethlen Gabor öffnete die Festung Jülek; Bucquoi eroberte Szakoleza, Divin, Pressburg, Neutra und Graf Colalto Güns, Körmend und viele Unter-Donau'sche Gespannschaften.

Die türkische Hilfe blieb aus, und Bethlen Gabor mußte von Tyrnau nach Kaschau entweichen. Nur wenige erschienen auf dem zu Eperies von ihm angesagten Reichstage, aber doch faßte

seine Partei neuen Muth, nachdem Graf Bucquoi den 10. Juni 1621 in einem Gefechte gefallen, und sein Heer nach Deutschland zurück gekehrt war. Ein kleines schlesisches Heer von 8000 Mann kam dem Bethlen zu Hilfe, wodurch er Tyrnau und Kärnten wieder erobern und Presburg belagern konnte. Zu Nikolsburg in Mähren kam jetzt ein Friedensschluß zu Stande, in welchem der Kaiser Amnestie des Vergangenen versprach, Bethlen Gabor den königlichen Titel ablegte, und die heilige Krone zurück gab. Dafür sicherte der Kaiser ihm die schlesischen Herzogthümer Oppeln und Ratibor, drei schlesische Herrschaften als Unterpand für eine bestimmte Geld-Summe, einen Jahrgelohalt von 5000 Gulden, den Titel eines deutschen Reichsfürsten, die Stadt Kaschau und sieben ungarische Gespanschaften zu. Die abgetretenen Länder sollten nach dem Ableben des Fürsten an den Kaiser und seine Erben zurück fallen. Aber dieser Vertrag kam nicht ganz in Vollziehung, denn des Kaisers Bruder, der Erzherzog Karl, welcher die schlesischen Fürstenthümer von dem Kaiser für sein Erbtheil eingetauscht hatte, behauptete sie bis an seinen Tod, und Bethlen behielt den königlichen Titel bei. Den Frieden auf einem Reichstage bestätigen zu lassen, und den Beschwerden der Protestanten abzuhelfen, begab sich nun der Kaiser nach Dedenburg. Die Forderung der Rückgabe der kroatisch-dalmatischen Grenzfestungen nahmen die Stände zurück, nachdem der Kaiser zwei ungarische Magnaten in den Reichshofrath aufzunehmen versprochen hatte. Die Wahl eines neuen protestantischen Palatinus, nämlich des eifrig protestantischen Thurzo beruhigte sie, und das Haupt der dritten Gemalin des Kaisers, Eleonora von Mantua ward mit der heiligen Krone geziert (26. Juli 1622). Nachdem seit der entscheidenden Schlacht am weißen Berge drei Monate verflossen waren, und durch das nachsichtsvolle Benehmen des neuen kaiserlichen Statthalters Fürst Karl von Liechtenstein, die ehemaligen Rebellen-Häupter sich recht sicher glaubten, und größtentheils nach Prag wieder zurück gekommen waren, wurden plötzlich 48 der vornehmsten Theilnehmer des böhmischen Unwesens gefangen gesetzt; 27 Abwesende, unter welche der Graf Heinrich Mathias von Thurn und der Graf Joachim Andreas von Schlick gehörten, wurden aufgefordert, binnen 6 Wochen bei dem Verluste ihrer Güter und ihres Lebens in Person sich zu stellen. Sämmtliche sollten vor einem aus 12 vornehmen Böhmen und Oesterreichern zusammengesetzten Gerichte erscheinen, und das Weitere vernehmen. Dieses Gericht untersuchte nun die Vergehungen der Verhafteten und Vorgeladenen, und schickte den Befund nebst dem abgefaßten Urtheile an den kaiserlichen Hof nach Wien zur Bestätigung. Diese erfolgte mit der Mäßigung, daß kein zum Tode Verurtheilter lebendig gevierthelt werden sollte. Am 20. Juni 1621 wurden nun sämmtliche Verurtheilte aus ihren verschiedenen Gefängnissen in verschlossenen Wägen nach dem Altstädter-Rathhause, und den folgenden Tag darauf 27 zum Tode Verurtheilte, und zwar der nach Sachsen geschickete und daselbst ausgelieferte Joachim Andreas Graf von Schlick zuerst, Einer nach dem Andern, auf eine vor dem Rathhause aufgerichtete, mit schwarzen Tüchern bedeckte Bühne geführt, und davon 24 mit dem Schwerte drei aber aus dem bürgerlichen Stande mit dem Strange hingerichtet. Die Ubrigen wurden theils zur lebenslänglichen Gefangenschaft, theils zu andern Leibesstrafen, alle aber zum Verluste ihrer sämmtlichen Güter verurtheilt. Die Namen der Abwesenden, welche auf die geschehene Vorladung nicht erschienen, wurden an den Galgen geschlagen und ihre Güter gleichfalls eingezogen. Lange war Ferdinand unentschlossen, ob er bestrafen oder begnadigen sollte, und nur nach langen Weigerungen unterschrieb er mit zitternder Hand und thranenden Augen das Urtheil.

Ferdinand änderte nicht das Geringste in der Landes-Verfassung, so günstige Gelegenheit sich ihm auch als Sieger dazu darbot, und bestätigte vielmehr den Böhmen alle Freiheiten, nur den Majestätsbrief vertilgte er. Seine herrschende Leidenschaft war Religions-eifer; aber traurig waren die Folgen des gewaltsamen Bekehrungswerkes. Mehr als 30,000 Familien, darunter viele adelige Geschlechter, eine unzählige Menge von Gelehrten, Künstlern und Handwerkern, die reichsten Einwohner verließen das Vaterland. Die Entvölkerung und Schwächung des Reiches wurde durch die Verpfändung der Lausitz an den Kurfürsten von Sachsen und durch die vielen Empörungen vermehrt, welche die Bürger und Bauern wider die Religionsform erregten. Eine Summe von 40 Millionen Gulden hatten die Konfiskationen in Böhmen und Mähren in seine Hände gebracht, aber diese Summe reichte nicht hin, alle seine Verbündeten zu befriedigen. Er wünschte Ober-Oesterreich wieder zu haben, dieses war aber an den Herzog Maximilian von Baiern verpfändet, und die Lausitz konnte dem

Kurfürsten von Sachsen nicht leicht entrissen werden, ohne vorher die so gelegen gekommene Hilfe bezahlt zu haben. Für seinen Ehrgeiz sollte nun der pfälzische Kurfürst büßen, und der Herzog von Baiern auf das Glänzendste belohnt werden. Über Friedrich und seine vornehmsten Anhänger, den Fürsten Christian von Anhalt, den Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe und den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf erging die Reichsacht. Die Vollstreckung dieses Urtheils ward dem Erzherzoge Albrecht als Fürsten des burgundischen Kreises, und dem Herzoge Maximilian von Baiern aufgetragen. So erhielt nun Erzherzog Albrecht als Statthalter der Niederlande den Befehl, die Unterpfalz und Maximilian die Oberpfalz wegzunehmen. Zu gleicher Zeit von Spinola und von dem Herzoge von Baiern bedroht, geschreckt von Ferdinands immer wachsender Macht lösete sich nun die Union auf. Das über den Kurfürsten von der Pfalz gesprochene Urtheil scheuchte sogleich auch alle Reichsstädte von dem Bündnisse ab, und die Fürsten folgten ihrem Beispiele. Unter Vermittlung des Kurfürsten von Mainz und des Landgrafen von Hessen-Darmstadt schloßen sie am 12. April 1621. mit dem Kaiser einen Vertrag, worin sie sich verbanden, sich nicht in die pfälzische Angelegenheit zu mischen, binnen einem Monate ihre Heere zu entlassen, und wider den Kaiser kein ferneres Bündniß zu schließen.

Verlassen von der Union, von seinem Schwiegervater und seinem Verwandten dem dänischen Könige, verdankte Friedrich neue Hoffnungen einem Glücksritter, welchen er selbst nach der Pragerschlacht ohne Hilfe, und selbst ohne Nachricht gelassen hatte. Ohne andere Verteidigungsmittel als seinen Degen und seinen Muth, hatte Graf Mansfeld die böhmische Stadt Pilsen einige Zeit gegen die weit überlegene feindliche Macht unerschrocken vertheidiget, endlich aber von Geldnoth getrieben, verkauften seine Truppen die Stadt an den Kaiser.

Nicht erschüttert von diesem Schlage warb Mansfeld neue Truppen in der Oberpfalz, und in kurzer Zeit vermehrte sich sein Heer wieder auf 20,000 Mann, welches furchtbar für alle Provinzen wurde, in die er sich warf, nachdem er es nur einzig und allein durch Raub erhalten konnte. Schon zitterten die benachbarten fränkischen Bischümer, deren Reichthum den Schwarm leicht anlocken konnte, aber Herzog Maximilian drängte als Vollstrecker der Reichsacht, den Grafen Mansfeld aus der Oberpfalz hinweg, der durch eine glücklich ausgefallene Täuschung dem nacheilenden bairischen Feldhern Tilly entkam, und auf einmal in der Unterpfalz erschien, wo er an den rheinischen Bischümern jene Mißhandlungen ausübte, welche den fränkischen zugebacht waren.

Hierher war jetzt der spanische Feldherr Spinola eingebrochen, und nahm den größten Theil des Landes nach der Auflösung der Union in spanische Gewalt. Eben belagerte auch der spanische General Corduba Frankenthal, dessen Bezwingung Heidelbergs und Mannheims Unterwerfung nach sich ziehen mußte; aber statt die Spanier aus diesem Lande zu vertreiben, führte Mansfeld seine ausgehungerten Truppen über den Rhein, schleunigst in das blühende Elsaß, und verwüstete das schöne Land in wenigen Wochen zur Einöde. Gestärkt von diesem Zuge, (nachdem nur durch ungeheure Summen die Städte von der Plünderung sich loskaufen konnten) zeigte sich nun Mansfeld wieder an dem Rheine, um die Unterpfalz zu decken. Auf einmal schienen sich nun neue und günstige Aussichten für den Winterkönig zu eröffnen. Das Unglück weckte ihm Freunde, und außer dem Grafen Mansfeld standen jetzt für den Kurfürsten Friedrich noch zwei neue Vertheidiger auf, nämlich der Markgraf von Baden-Durlach Georg Friedrich, ein ehemaliges Mitglied der Union, dann Christian, Prinz von Braunschweig *) und Besizer des Bischums Halberstadt, zwei rüstige Streiter, entschlossen Alles zu gewinnen, oder Alles zu verlieren. Der Letztere, ein Herr von 21 Jahren besaß nicht einmal ein ihm eigenthümliches Land, dagegen aber einen furchtbaren Unternehmungsgest mit vieler Kühnheit verbunden. Er hatte nicht die geringste persönliche Ursache sich des Kurfürsten von der Pfalz anzunehmen, sondern er nahm sich, wie er sagte, für die deutsche Freiheit an, welche nach seiner Meinung mit dem Untergange jenes Kurfürsten untergehen mußte. Er folgte nur allein dem Zuge einer romantischen Neigung, welche durch die Gemalin des Kurfürsten vollkommen unheilbar wurde, nachdem er diese schöne unglückliche Für-

*) Christians Mutter Elisabeth, war Christian des II. Königs von Dänemark Tochter, und Schwester Annens der Gemalin Jakob des I. Königs von England, der Mutter der Kurfürstin von der Pfalz.

stin auf ihrer Flucht in Thränen sah. Dieser Anblick drang so stark in seine Seele, daß er einen ihrer Handschuhe, den sie eben hatte fallen lassen, ergriff, solchen auf seinen Hut steckte, und mit einem Eidschwur betheuerte, ihn nicht eher wieder abzulegen, bis er ihrem Gemale zu seinen Ländern und Würden verholfen haben würde *). Auch entsagte der Markgraf Georg Friedrich von Baden seiner Herrscherwürde, um sich der Vertheidigung des unglücklichen Fürsten weihen zu können.

König Jakob von England sah es nun ein, daß es die ganze Existenz seines Enkels galt, nur öffnete er zu spät seine Schätze, und forderte den König Christian von Dänemark zum Beistande auf. Zugleich war ein doppelter Stillstand zu Ende gegangen, jener von Spanien mit den Generalstaaten, rief die spanischen Truppen aus der Pfalz nach den Niederlanden zurück, und Bethlen Gabor, unaufhörlich von dem flüchtigen Grafen Thurn und dem Markgrafen von Jägerndorf angereizt, wagte einen kurzen verheerenden Einfall bis in das Herz von Oesterreich. Belebt von diesem Hoffnungsstrahle verließ nun Friedrich der Kurfürst von der Pfalz Holland, und erschien verkleidet in der Unterpfalz, um welche Mannsfeld und der bairische Feldherr Tilly einen blutigen Krieg führten. Längst schon war die Oberpfalz im Besitze Maximilian's von Baiern, dem Ferdinand zum Ersatze der Kriegskosten das Land ob der Enns verpfändet hatte. Der Kaiser nahm nun das Pfand zurück, und räumte dem Herzoge die durch die Aechterklärung Friedrich's an das Reich verfallene Oberpfalz ein.

Aus den Trümmern der Union standen jetzt neue Freunde für Friedrich auf. Der Herzog von Württemberg, der Landgraf von Hessen, und viele andere protestantische Fürsten singen an, sich zu rüsten. Mit dem Grafen Mannsfeld vereinigte sich der Markgraf von Baden, der vorher sein Land an seinen Sohn abtrat. In großer Eile mußte jetzt Tilly den spanischen General Corduba an sich ziehen, und die Gelegenheit abwarten, den Feind zu bekämpfen. Diese bot sich dar, als der Markgraf sich vom Mannsfeld trennte, um in die Oberpfalz zu dringen, und Tilly erlang hier bei Wimpfen den 6. Mai 1622 einen entscheidenden Sieg über den Markgrafen.

In Niedersachsen hatte Herzog Christian von Braunschweig ein Heer gesammelt, und mit der schrecklichsten Verheerung war der Weg bezeichnet, welchen die Räuberbande nahm. Durch Plünderung der niederländischen und westphälischen Klöster sammelten sie ihre Kräfte. Von Freund und Feind vertrieben, näherte sie sich bei der Stadt Höchst dem Mainstrome, erreichte nach einem mörderischen Gefechte mit Tilly den 19. Juni 1622 mit Verlust des halben Heeres das jenseitige Ufer, und stieß zu Mannsfeld.

Wie ein flüchtiger Bettler zog der Kurfürst Friedrich mit dem Heere herum, während seine Freunde bemüht waren, ihn mit dem Kaiser zu versöhnen. Ferdinand zeigte sich zwar bereitwillig zu Unterhandlungen, begehrte aber unbedingte Entwaffnung, welche Forderung auch König Jakob billig fand. Friedrich erwartete nun in Holland sein Schicksal von der Gnade des Kaisers.

Aber nicht um Friedrich's willen hatten Mannsfeld und Herzog Christian die Waffen ergriffen. Krieg war ihr Zweck, gleichviel für wessen Sache sie kämpften. Bloß eines neuen Namens wegen waren sie verlegen. Beide erboten sich gegen Tilly, in kaiserliche Dienste zu treten; von ihm aber keiner Antwort gewürdigt, zogen sie nach Lothringen, und verbreiteten Schrecken bis in das innerste Frankreich. Sie verdingten sich endlich an die von Spinola bedrängten Holländer, drangen nach einem mörderischen Gefechte bei Fleurus mit den Spaniern, die ihnen den Weg verlegen wollten, nach Holland, und zwangen den spanischen General, die Belagerung der besetzten Stadt Bergen op Zoom aufzuheben.

Aber auch die Holländer entledigten sich der gefährlichen Gäste, sobald sie ihrer entbehren konnten. In dem fetten Ostfrieslande ließ nun Mannsfeld seine Truppen zu neuen Thaten sich stärken, und voll glühender Leidenschaft für die schöne, stolze, unglückliche Pfalzgräfin, führte Herzog Christian, den Handschuh der Prinzessin auf dem Hute, sein Heer nach Niederdeutschland zurück.

*) Man behauptet, Christian habe eine Schärpe getragen mit der Aufschrift: »Für Gott und für sie!« —



Gallerie der oester. Gesch. u. Kuegler



Ferdinand II.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1622 bis zum Jahre 1625.

Maximilian von Baiern erhält die Kurwürde von der Pfalz. — König Jakob von England nimmt sich des vertriebenen Kurfürsten an. — Blick auf die politische Lage Europas. — Christian von Braunschweig wird bei Leo geschlagen. — Erneuerter Krieg in Niederdeutschland. — Graf Wallenstein wirbt Truppen in Böhmen.

Alle kaiserliche Staaten waren von dem Feinde gereinigt, die Union ward aufgelöst, die festen Plätze in Elfaß und das Bisthum Speier hatte der Erzherzog wieder genommen, und Tilly hatte durch die Einnahme von Heidelberg und Mannheim die Eroberung der Pfalz vollendet.

In einem Winkel von Holland harter die Pfalzgraf auf die Erlaubniß, durch einen Fußfall den Zorn des Kaisers zu versöhnen, aber zu schwer hatte Friedrich gegen den Kaiser gesündigt, daher war auch des Kaisers gewaltige Strafe schwer auf ihn gefallen. Die Verdienste des Herzogs von Baiern mußten belohnt, und der katholischen Religion das Übergewicht in Deutschland gesichert werden. Mit Bestimmung der drei geistlichen Kurfürsten übertrug Ferdinand auf der Versammlung zu Regensburg die pfälzische Kurwürde auf den Herzog Maximilian von Baiern zuerst auf Lebenszeit, und unbeschadet der Ansprüche der Söhne und Seitenverwandten des vertriebenen Friedrich. Durch die Verpfändung der Lausitz ließ sich der Kurfürst von Sachsen gewinnen, obwohl er zum Scheine sich gegen die Verfügung erklärte, aber Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg und Haupt des pfälzischen Seitenzweiges machte gegen diese Abtretung starke Einwürfe, welche auch von dem Kurfürsten von Brandenburg unterstützt wurden. Gerne fügte sich der spanische Hof in die Maßregel, welche die katholische Partei befestigte, und wenig kümmerte sich Ferdinand um die schwachen Drohungen Jakob des I. von Britannien und des in einen schweren Krieg mit Schweden verwickelten Königs von Dänemark. Ein Jahr darauf, den 30. Juni 1624 ward zu Schlessingen eine zweite Versammlung gehalten, wo Maximilian auf der Kurfürstenbank seinen Sitz nahm.

Die Protestanten, die mit fast grausamer Gleichgiltigkeit den Sturz des Kurfürsten von der Pfalz angesehen, waren äußerst bestürzt, daß seine Würde einem katholischen Fürsten ertheilt worden, und man Friedrichs Beute zu vertheilen gesonnen sey.

Mit Lebhaftigkeit nahm jetzt der König Jakob die Partei seines Schwiegersohns, nachdem die Heirathsunterhandlungen seines Sohnes mit einer spanischen Prinzessin zerrissen worden waren. Sein Prinz schloß nun ein Ehebündniß mit Henriette, einer Tochter Heinrich des IV. von Frankreich, und Jakob erklärte bei aller seiner Furchtsamkeit, die Pfalz müsse wieder erobert werden, und im Nothfalle würde er selbst zu Felde ziehen. Eine Empörung und ein Exekutionszug gegen die Aufrehrer hatten die ungeheure Kriegsstamme angefaßt; sie schien zwar zu erlöschen, als die Empörten bezwungen waren, aber bald loderte sie wieder vom Neuen auf, und die über Böhmen hängende Gewitterwolke umhüllte im Kurzen den ganzen deutschen Horizont, und verbreitete sich von hier über ganz Europa.

Bisher waren die beiden Religionsparteien in Deutschland mit einander im Gleichgewichte. Drei bedeutende protestantische Stimmen standen den drei geistlichen in dem Kurfürstenrathe entgegen. Aber Privatverhältnisse trennten das politische Band der Union. Sachsen und Brandenburg scheuten die Macht des Kaisers, durch Zertheilung seiner Länder war das pfälzische Haus wie Hessen entkräftet, und eine verderbliche Trennung unterhielt die Verschiedenheit der Religion zwischen Darmstadt und Kassel. Jenes hatte unter den Schutz des Kaisers sich geflüchtet, dagegen wählte Wilhelm von Kassel die Partei der Gefahr. Furchtsam entzogen sich die Herzoge von Pommern, von Mecklenburg, von Lüneburg, von Württemberg, und die Reichsstädte in Ober-Deutschland dem Kampfe mit dem Kaiser. Dafür hatte das katholische Deutschland an dem Herzoge von Baiern einen

so tapfern als staatsklugen Beschützer. In dem ganzen Laufe des Krieges einem einzigen überlegten Plane getreu, verdiente er die Würden und Länder, die ihn nun belohnten. Zu unriegerisch waren die übrigen katholischen Stände, meistens geistliche Fürsten, welche nach und nach Opfer des Krieges wurden. Schon unter Philipp dem III. und IV. neigte die spanische Monarchie, die Karl V. und sein Sohn aus den Niederlanden, aus Mailand und beiden Sicilien, aus den weitläufigen ost- und westindischen Ländern geformt hatten, sich zu ihrem Falle. Die westindischen Eroberungen stürzten Spanien in tiefe Armuth, um alle Märkte in Europa zu bereichern. Indiens wegen entvölkerte man die spanischen Länder. Indiens Schätze wurden an die Wiedereroberung Hollands, an den himärischen Umsturz der französischen Thronfolge, an den verunglückten Angriff auf England verschwendet. Noch immer befolgte man die Staatskunst Philipp des II., und noch immer bestand bei den deutschen Katholiken das Vertrauen auf Spaniens Hilfe. Kaiserliches Gepränge ver barg die Wunden, an denen diese Monarchie verblutete. Die Meinung von ihren Kräften blieb, weil sie den hohen Ton ihrer goldenen Lage fort führte. Auch in Italien hatte diese Macht zu großer Beunruhigung der dortigen Staaten sich eingedrungen, und die benachbarten Souveräne zitterten für ihre Besitzungen. In der gefährlichsten Lage befand sich der Papst, da ihn die spanischen Vizekönige zwischen Mailand und Neapel in die Mitte nahmen. Zwischen dem österreichischen Tyrrol und dem spanischen Mailand sah die Republik Venedig sich gepreßt. Savoyen kam zwischen eben diesem Lande und Frankreich in das Gedränge; daher die wandelbare Politik, welche die Staaten Italiens seit Karl dem V. beobachteten. Mit dem trefflichen Heinrich hatte Frankreich seine Größe und sein Gewicht auf der politischen Waagschale von Europa verloren, denn eine stürmische Minorität zernichtete alle Wohlthaten der vorigen kraftvollen Regierung. In wenigen Jahren waren die Schätze, die Sullys Oekonomie und Heinrichs Sparsamkeit aufgehäuft hatten, zerstreut. Kaum vermögend, ihre erschlichene Gewalt gegen innere Faktionen zu behaupten, mußten die Minister es aufgeben, das große Steuerrohr Europas zu lenken. Der nämliche Bürgerkrieg, welcher Deutschland gegen Deutschland bewaffnete, brachte auch Frankreich gegen Frankreich in Aufruhr, und Ludwig XIII. trat seine Volljährigkeit nur an, um seine eigene Mutter und seine protestantischen Unterthanen zu bekriegen. Heinrich IV. war nicht mehr, und erst Richelieu sollte seine Staatskunst wieder hervor rufen. Indem Frankreich von der Höhe seines Ruhmes wieder herab sank, vollendete das frei gewordene Holland den Bau seiner Größe. Noch war der begeisterte Muth nicht ver raucht, der diese kaufmännische Nation in ein Heldevolk verwandelt hatte; aber noch hatte die junge Republik um ihr eigenes Dasein zu kämpfen, und blieb in dem eigenen Gebiete dem überlegenen Feinde kaum gewachsen, daher durfte sie ihre Kräfte der nothwendigen Selbstvertheidigung nicht entziehen.

Auch England, obwohl indessen durch Schottland vergrößert, hatte unter dem schwachen Jakob in Europa das vorige Gewicht nicht mehr, denn sowohl an Geist als an Macht fehlte es dem Nachfolger der staatsklugen Elisabeth. Durch seine ungeschickte Regierung vorbereitet, erwachten unter seinem unglücklichen Sohne die bürgerlichen Unruhen, und nöthigten nach einigen unbedeutenden Versuchen diesen Fürsten bald, jedem Antheile an dem deutschen Kriege zu entsagen, die Wuth der Faktionen in seinem eigenen Reiche zu löschen, von denen er zuletzt ein beklagenswerthes Opfer ward. Den europäischen Norden setzten zwei Könige in Achtung, zwar einander nicht gleich an persönlichem Ruhme, aber gleich an Macht und Ruhmbegierde. Unter der langen und thätigen Regierung Christian des IV. (seit 1588) wuchs Dänemark zu einer bedeutenden Macht empor. Die persönlichen Eigenschaften dieses Fürsten, eine treffliche Marine, auserlesene Truppen, wohl bestellte Finanzen, und staatskluge Bündnisse vereinigten sich, diesem Staate einen blühenden Wohlstand von innen und Ansehen von außen zu verschaffen. Schweden hatte Gustav Wasa aus der Knechtschaft gerissen, und durch eine weise Gesetzgebung umgestaltet. Die Trennung beider Reiche war die Epoche ihres Gedeihens. Wohl war den getrennten Staaten nachbarliche Freundschaft und Harmonie nothwendig, aber der Haß, welcher die Verbindung beider Monarchien aufgelöst hatte, fuhr fort, die längst getrennten Nationen feindselig zu entzweien. Noch immer konnten die dänischen Könige ihren Ansprüchen auf das schwedische Reich nicht entsagen, und das Andenken an die Tyrannei Christian des II. dauerte bei den Schweden fort. Die zusammen fließenden Grenzen beider Reiche boten der Nationalfeindschaft einen ewigen Zwist dar; so wie die wachsame Eifersucht beider Könige

und die unvermeidlichen Handels-Kollisionen in den nordischen Meeren die Quelle des Streites nie versiegen ließen. Noch hatte Gustav Adolph das siebzehnte Jahr nicht vollendet, als der schwedische Thron durch den Tod seines Vaters erledigt ward. Mit einem glorreichen Siege über sich selbst eröffnete er seine Regierung, und erkaufte durch weise Aufopferungen von Dänemark den Frieden, um seine Waffen gegen den Czar von Moskau zu kehren. Sie waren glücklich gegen Rußland, und das schwedische Reich sah sich mit wichtigen Provinzen gegen Osten vergrößert. Indessen setzte König Sigmund von Polen gegen den Sohn die feindseligen Gesinnungen fort, wozu der Vater ihn berechtigt hatte. Mit Uebermuth verschmähte er alle Friedensvorschläge Gustavs, und Gustav sah in einen langwierigen Krieg mit Polen sich verwickelt, in welchem nach und nach ganz Liefland und polnisch Preußen der schwedischen Herrschaft unterworfen ward. Dieser Krieg fällt in den Anfang des dreißigjährigen in Deutschland, und steht mit ihm in Verbindung. Indem Sigmund in Liefland, Kurland und Preußen einen Platz nach dem andern verlor, sah er seinen Bundesgenossen und doppelt mit ihm Verwandten, den Kaiser Ferdinand in Deutschland von Sieg zu Sieg eilen, und seine Abneigung gegen den Frieden stieg im Verhältnisse mit seinen Niederlagen. Zwar war jetzt der Protestantens-Verein in Deutschland aufgelöst, aber ungeachtet aller Niederlagen, Entwaffnungen und Verheißungen standen Herzog Christian und Mansfeld noch immer unter Waffen. Nur kurze Zeit hatte Mansfeld sich in Holland aufgehalten, denn er führte von da sein Heer nach Ostfriesland, von dessen Herzoge, er beträchtliche Kriegssteuern erpreßte. In Niedersachsen hatte Christian ein Heer von 12,000 Mann gebildet, welches Plünderungsgier bald verdoppelte, aber des Kaisers Drohungen und Tillys Anzug nöthigten die sächsischen Stände, es wieder zu verabschieden; Christian führte es nun nach Westphalen, um sich mit Mansfeld zu vereinigen; aber Tilly erreichte ihn bei Loo, und schlug ihn den 16. August 1623 vollständig, worauf dann Mansfeld sein Heer verabschiedete und nach Holland zurück kehrte. Auf Bethlen Gabor's Hilfe hatten die Fürsten gerechnet, und er säumte auch nicht, seinen Einfall in Ungarn zu erneuern, und als Beschützer der böhmischen Freiheit die Bergstädte und ganz Nieder-Ungarn zu erobern. Tyrnau öffnete die Thore, und Bethlen rückte in Mähren ein. Schon hatte er die Vorstädte von Brünn verbrannt, schon streiften seine Husaren und Kosaken nach Oesterreich hinein, als Bethlen durch das Gerücht eines Einfalles der Polen in Siebenbürgen auf einmal einen Waffenstillstand und zugleich auch den Frieden anbot, um nach Siebenbürgen zurück eilen zu können. Der Friede erfolgte durch die Unterhandlung des Cardinals Dietrichstein den 8. Mai 1624, und Bethlen erhielt sieben ungarische Gespannschaften nebst dem Fürstentitel, dagegen er dem Kaiser alle eroberte Plätze wieder zurück gab.

Seit der Entwaffnung des Herzogs Christian von Braunschweig und des Grafen Mansfeld war in Deutschland kein Krieg mehr, aber der Kaiser und die Ligue blieben gerüstet, während die Protestanten unbewehrt waren. An den Grenzen von Nieder-Deutschland stand Tilly mit einem sieggewohnten Heere auf protestantischem Boden, auf einmal ergriff nun den niedersächsischen Kreis bange Sorge um seine Freiheit, daher rüstete man sich in möglichster Eile, und knüpfte Unterhandlungen mit England, Holland und Venedig wegen Subsidien. Den beiden Königen des Nord- und des baltischen Meeres konnte es nicht gleichgültig seyn, wenn der Kaiser sich dieses Kreises bemächtigen, und seine Flaggen auf der Nord- und Ostsee wehen lassen würde. Das doppelte Interesse der Religion und der Staatsklugheit forderte daher diese Fürsten auf, die Fortschritte des Kaisers in Nieder-Deutschland zu begrenzen. Als Herzog von Holstein zählte König Christian IV. von Dänemark sich selbst zu den Ständen dieses Kreises; durch gleich starke Gründe wurde auch Gustav Adolph von Schweden zu einem Antheile an diesem Bündnisse bewogen. Beide bewarben sich nun wetteifernd um die Ehre, den niedersächsischen Kreis zu vertheidigen, und beide trieb auch persönlicher Haß gegen Ferdinand. Durch die Hilfe, welche der Kaiser seinem Schwager, dem polnischen Könige geleistet hatte, fand der König von Schweden sich beleidigt, und Christian von Dänemark ohnehin mit dem pfälzischen Kurfürsten verwandt, fürchtete, daß ihm die reichen Bischümer Bremen und Verden entrißen werden möchten; darum erboten sich beide Könige, eine wohlgerüstete Armee aufzustellen, und in eigener Person anzuführen. Laut sprachen für den König Schwedens die in den Fehden wider Moskau und Polen gesammelten Lorbern, aber der Ruhm des Nebenbuhlers nagte an

dem Herzen des dänischen Königs. Es verfloß daher das ganze Jahr 1624 unter Streit und Unterhandlungen beider Herrscher über diesen Gegenstand. Die Ansprüche Christian's unterstützte sein Schwager König Jakob, und der dänische Monarch hatte in seiner Länderlage zu kriegerischen Unternehmungen große Vortheile. Im reifen Alter hatte er sich immer staatsklug und umsichtig bewiesen, und durch Großthaten berühmt gemacht, daher gelang es ihm auch, seinen Mitwerber zu überbieten, und dieß noch um so mehr, da Gustav Adolph zu seiner Sicherheit die Einräumung einiger festen Plätze in Deutschland forderte. Die niedersächsischen Fürsten verbanden sich daher zu Segeberg (im Mai 1625) und setzten den König Christian von Dänemark an die Spitze ihres Bundes.

In kurzer Zeit hatte Christian ein Heer von 60,000 Mann aufgestellt, zugleich traten mit ihm auch die Herzoge von Braunschweig und Mecklenburg und andere Fürsten in Verbindung. Der Beistand, zu welchem England Hoffnung gemacht hatte, erhöhte noch seinen Muth, und mit einer solchen Macht ausgerüstet, schmeichelte sich nun Christian, den Krieg in Einem Feldzuge zu beenden. Der Kaiser erschöpfte jetzt Unterhandlungen und Ermahnungen, Drohungen und Befehle, den König und den Kreis zur Niederlegung der Waffen zu vermögen, aber vorgebens blieben die Erwartungen, und Nieder-Deutschland ward nun der Schauplatz des Krieges.

Mit dem liguistischen Heere rückte jetzt Tilly am linken Ufer der Weser vor, und bemächtigte sich aller Pässe bis Minden. Am rechten Ufer stand der König, und verbreitete sich in den braunschweigischen Landen; aber durch zu starke Detachements hatte er sein Hauptheer geschwächt, und der Ueberlegenheit seines Gegners sich bewußt, vermied er daher sorgfältig eine Hauptschlacht, welche aber Tilly sehnlichst gewünscht hätte. Bisher hatte der Kaiser bloß mit den Waffen Baierns und der Ligue in Deutschland gesritten. Nur eine ansehnliche, von ihm selbst aufgestellte Armee konnte ihn der drückenden Abhängigkeit überheben. Aber der Krieg hatte seine Lande zu sehr erschöpft, und die Unruhen in seinen Erblanden schienen der Errichtung eines kaiserlichen Heeres große Hindernisse entgegen zu stellen. Da überraschte den Kaiser ein unter diesen Umständen willkommener Antrag.

Von früher Jugend an hatte Graf Wallenstein (Albrecht Waldstein, geboren zu Prag im Jahre 1583) dem kaiserlichen Hofe gedient, und wurde als Edelknaube am Hofe des Markgrafen Karl von Burgau (Sohn des Erzherzogs Ferdinand zu Innsbruck) erzogen. Schon als Jüngling durchreiste er Frankreich, Spanien, England und Italien, und hielt sich längere Zeit zu Padua auf, wo er Geschichte, Mathematik, vorzüglich aber Astrologie studirte. Nach Böhmen zurückgekehrt, zeichnete er sich in mehreren Feldzügen gegen die Türken, Venetianer, Böhmen, Ungarn und Siebenbürger aus, wohnte der Prager Schlacht bei, und schlug eine ungarische Armee in Siebenbürgen. Die Dankbarkeit des Kaisers kam seinen Diensten gleich, und nicht nur ein beträchtlicher Theil der nach dem böhmischen Auftruhre eingezogenen Güter wurde seine Belohnung, sondern Ferdinand versetzte ihn unter dem Titel eines Herzogs von Friedland, sogar in den Fürstenstand.

Wallenstein stellte dem Kaiser vor, daß Tilly, so glücklich er bisher bei seinen großen Kriegskennntnissen gewesen wäre, bei dem Anwuchse so vieler neuer und mächtiger Feinde in Verlegenheit, sich gegen sie mit seinem bisherigen Glücke zu behaupten, kommen möchte. Im Besitze eines unermesslichen Vermögens, von ehrgeizigen Entwürfen erhit, voll Zuversicht auf seine glücklichen Sterne, und auf seinen erfinderischen Geist, erbot er sich nun gegen den Kaiser, auf seine Kosten eine Armee von 50,000 Mann zu errichten, und sie gegen die Feinde, welche jetzt wider den Kaiser auftreten würden, anzuführen, er bat dabei nur um die nöthigen Werbpatente, und um die Freiheit, die Officiere selbst ernennen zu dürfen. Diese Bitte kam dem Wiener Hofe anfangs wohl abenteuerlich und lächerlich vor, allein da man die Sache in nähere Überlegung zog, fand sich der Kaiser bewogen, inoffen mit Werbpatenten auf 20,000 Mann, welche Patente aber nachher auf mehrere ausgedehnt wurden, einen Versuch zu machen. Wallenstein trat nun in Böhmen, wo ihm zu Werbplätzen drei Kreise angewiesen wurden, unverzüglich auf, und sammelte, indem er ein ungewöhnliches Handgeld zahlte, dann den gemeinen Soldaten gute Quartiere und reiche Beuten, den Officieren aber baldige und glänzende Beförderungen versprach, in kurzer Zeit bei 15,000 Mann zu Fuß, und bei 8000 zu Pferde um sich her. Mit dieser Mannschaft rückte er noch im Herbst 1625 durch den schwäbischen-, fränkischen-, zum Theile auch kurrheinischen Kreis, wo er überall Leute und Gelder an sich zog.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Niegler



Ferdinand II.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1625 bis zum Jahre 1631.

Christian IV. König von Dänemark setzt den Krieg fort. — Dessen Niederlage bei Lutter. — Tod des Grafen von Mansfeld. — Wallenstein wird Admiral der Ostsee. — Er belagert Stralsund. — Friede mit Dänemark. — Ferdinand schafft die Reformation in Oesterreich ab. — Das Resolutions-Edikt. — Wallensteins Absetzung. — Gustav Adolph beginnt den Krieg gegen Ferdinand. — Graf Tilly vertheilt nach seinem Triumph-Einzuge in die verbrannte Stadt Magdeburg Brod unter die Einwohner. — Schlacht bei Breitenfeld.

Seine Armee sollte nun Wallenstein mit den Truppen der Ligue vereinigen, und in Gemeinschaft mit Tilly den dänischen König angreifen; aber lange Zeit schon eifersüchtig auf Tillys Ruhm zeigte Wallenstein keine Lust mit Tilly die Lorbern des Feldzuges zu theilen. Ohne zu dem liguistischen Feldherrn zu stoßen, rückte er daher in das halberstädtische und magdeburgische Gebiet bis an die Elbe, und sicherte sich einen Paß bei Dessau (Jänner 1626). Alle Länder an den beiden Ufern des Stromes lagen jetzt seinen Erpressungen offen. Mansfeld allein beschäftigte die Wallensteinsche Macht an der Elbe, und verhinderte sie in Gemeinschaft mit Tilly den König aufzuzreiben. Nun erhielt Wallenstein den Befehl, die Erblande zu decken, und durch Wallensteins Entfernung, der wichtigsten Stütze beraubt, suchte Tilly dennoch des Königs Vereinigung mit dem Landgrafen von Hessen zu hindern, und eilte, den Zusammenfluß der Werra und Fulda zu gewinnen, nahm Minden und Göttingen, und dachte der Stadt Nordheim das nämliche Schicksal zu. Mit seiner ganzen Macht eilte jetzt der König herbei, aber durch schnelle Märsche gewann ihm Tilly, durch einige Wallensteinsche Regimenter verstärkt, den Vorprung ab. Um eine Schlacht zu vermeiden, wandte König Christian IV. sich in das Braunschweigische, hier zwang ihn aber Tilly bei Lutter am Barenberge Stand zu halten (den 27. August 1626). Tilly erfocht einen vollkommenen Sieg, bemächtigte sich der Weser und der braunschweigischen Lande, und trieb den König bis Bremen zurück.

Fast zu eben der Zeit hatte die protestantische Kirche drei ihrer eifrigsten Verteidiger verloren. Immer von dem Schicksale verfolgt, hatte Graf Mansfeld sich unter unendlichen Schwierigkeiten zum Fürsten von Siebenbürgen durchgeschlagen. Im Vertrauen auf Englands Beistand, und auf eine Diversion in Niedersachsen, brach Bethlen den Waffenstillstand mit dem Kaiser, vermählte sich mit einer Schwester des Kurfürsten von Brandenburg, und schloß einen Subsidientraktat mit den Königen von England, Dänemark und den General-Staaten. Ihm zog noch der Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar mit einem abgesonderten Heere zu Hilfe, aber zu groß war die Macht Wallsteins, welche dem Grafen Mansfeld auf dem Fuße gefolgt war.

Wie ein Bettler von dem Fürsten Siebenbürgens empfangen, und an Venedig angewiesen, verkaufte Mansfeld sein Geschütz und Heergeräthe, und starb den 20. November 1626 auf dem Wege nach Bosnien und Dalmatien. Den 6. Mai desselben Jahres war Herzog Christian von Braunschweig ihm voran gegangen, und bald darauf starb auch der biedere Herzog von Weimar.

Wie ein reißender Strom ergoß sich Wallsteins Heer über Brandenburg, Mecklenburg, Holstein und Schleswig. Alle seine Plätze in seinen deutschen Staaten, Glückstadt ausgenommen, hatte Christian verloren, seine Heere waren geschlagen oder zerstreut, und von Deutschland war keine Hilfe, so wie von England wenig Trost zu hoffen. Die Bundesgenossen in Niedersachsen sahen der Wuth des Siegers sich Preis gegeben. Gleich nach dem Siege bei Lutter entsagte daher der Landgraf von Hessen-Kassel der dänischen Allianz. Die furchtbare Erscheinung Wallsteins vor Berlin brachte auch den Kurfürsten von Brandenburg zur Unterwerfung, und zwang ihn, Maximilian von Baiern als rechtmäßigen Kurfürsten anzuerkennen. Der größte Theil von Mecklenburg

ward von den kaiserlichen Truppen überschwemmt, und die beiden Herzoge, nämlich: Adolph Friedrich zu Schwerin und Johann Albrecht zu Güstrow wurden als Anhänger des dänischen Königs in die Acht erklärt, und aus ihren Staaten vertrieben. Zur Belohnung für geleistete Dienste und als Unterpfand der dem Kaiser gegebenen Geld-Vorschüsse erhielt Wallenstein Mecklenburg, und wurde den 21. April 1628 zum Admirale der Ostsee ernannt.

Die Erschöpfung des Feindes ließ einen nahen Frieden mit Wahrscheinlichkeit erwarten, aber Wallenstein fuhr dennoch fort, sein Heer zu verstärken. Sobald er durch seine Truppen sich mächtig genug wußte, warf er auch den Gehorsam gegen den Kaiser ab, und ganz Deutschland blutete unter der Willkür seiner zahlreichen Heere; denn je mehr die Erpressungen waren, desto stärker war auch der Zulauf zu seinen Fahnen. Kein Hinderniß kannte seine Einbildungskraft, darum arbeitete er mit dem ihm eigenen Feuer an der Erreichung der Absichten seines Monarchen. Noch hemmte den Kaiser die Ostsee, und da König Christian noch immer keinen ernstlichen Willen zum Frieden zeigte, so sollte er nun bis in seine Inseln verfolgt werden. Wallenstein nahm jetzt den Titel eines Generalissimus des Kaisers zu Wasser und zu Lande an, eroberte Wismar, und machte es zu seinem See- und Land-Platz, forderte Schiffe von den Hansestädten und dem polnischen Könige, baute selbst in größter Eile mehrere Linien-Schiffe, und brachte bald eine Flotte von 15 Segeln zu Stande. Seinen Zweck zu erreichen, war ihm der Besitz der Hansestadt Stralsund, wegen ihres vortrefflichen Hafens und der leichten Überfahrt nach Schweden und Dänemark nothwendig. Da sich nun diese Stadt weigerte, die kaiserliche Besatzung anzunehmen, und den Truppen des Feldherrn den Durchmarsch versagte, so machte Wallenstein Vorbereitung zur Belagerung.

Für beide nordische Könige war es von gleicher Wichtigkeit, Stralsund, ohne welches die freie Schifffahrt auf dem Belt nicht behauptet werden konnte, zu schützen. Christian von Dänemark legte jetzt eine hinreichende Besatzung in die Festung Stralsund, und bestärkte durch seinen persönlichen Besuch den Muth der Bürger. Seine Flotte bohrte mehrere polnische Kriegsschiffe, die Sigmund dem kaiserlichen Generalissimus zu Hilfe geschickt hatte, in den Grund, und Wallenstein hatte nicht Schiffe genug, den Hafen einer einzigen Stadt einzuschließen. Wallenstein umzingelte nun die Stadt zu Lande, und wollte sie wegnehmen, aber Stralsund warf sich mit Christian's Genehmigung den Schweden in die Arme, und mit einem Verluste von 12,000 Todten mußte Wallenstein nach mehreren verlorenen Monaten seinem Vorhaben entsagen.

Bisher hatte das Glück die Waffen des Kaisers und der Ligue begleitet, und Christian IV. — in Deutschland überwunden — mußte in seinen Inseln sich verbergen, aber die Ostsee setzte diesen Eroberungen Grenzen, denn wegen Abgang der Schiffe konnte man den König nicht weiter verfolgen, daher benützte auch Christian seine Überlegenheit zur See. Die Freundschaft des dänischen Königs war aber dem neuen Herzoge von Mecklenburg wichtig, daher beschloß er, sich diesen Fürsten verbindlich zu machen. Den 12. Mai 1629 kam auf Vermittlung des Kurfürsten von Brandenburg ein Kongreß zu Lübeck mit Ausschließung der schwedischen Gesandten zu Stande, und bald kam man über die Friedensbedingungen überein. Unglücklicher Weise widersprachen sich die Bedingungen, unter welchen beide Religionsparteien das Schwert ruhen lassen wollten, und statt beide Theile mit kluger Mäßigung zu vereinigen, nahm der Kaiser Partei. Schon seit Beendigung der böhmischen Unruhen hatte Ferdinand die Gegen-Reform in seinen Erbstaaten begonnen; nach den durch seinen Feldherrn in Niederdeutschland erfochtenen Siegen konnte er nun seine Absichten ungehindert durchsetzen. Keine Macht hatte er in Verbindung mit der spanischen Linie zu fürchten. Karl I. von England bestand gegen sein Parlament den furchtbaren Kampf, und war noch dazu mit Spanien und Frankreich in Krieg verwickelt. Frankreich war im Streite mit dem spanischen Hofe wegen Mantua, und suchte die Hugenotten zu bändigen. Die vereinten Provinzen litten durch innere Unruhen, die Türkei, von gleichen Unruhen bestürmt, schätzte sich glücklich, wenn man mit Angriffen sie verschonte. Durch einen Friedens-Vertrag hatte Fürst Bethlen Gabor seine Beute gesichert, indessen starb er auch bald darauf an einer unheilbaren Krankheit.

Im Norden war Christian von Dänemark außer Stande, dem Kaiser zu widerstehen, und Sigmund von Polen war standhafter Bundesgenosse des Kaisers. Diesem Fürsten hatte der Kaiser auf Wallenstein's Zureden Hilfe wider Gustav Adolph gesandt, und kaum konnte

zwischen Schweden und Polen ein sechsjähriger Stillstand vermittelt werden, durch welchen Schweden sich im Besitze von Liefland, Kurland und einem Theile Preussens behauptete.

So konnte Ferdinand in seinen Erbstaaten das Bekehrungswerk ausführen. Allen Protestanten kündigte er nun an, entweder ihrem Glauben oder ihrem Vaterlande zu entsagen. In Böhmen wurde das Duldungs-Edikt vernichtet, das Kronwahlrecht abgeschafft, und der Gebrauch der böhmischen Sprache in öffentlichen Verhandlungen verboten. Gleich nach der Vertreibung Friedrich des V. wurde auch in den pfälzischen Ländern der reformirte Kultus aufgehoben. Mit Genehmigung der vier katholischen Kurfürsten unterzeichnete Ferdinand auch das Restitutions-Edikt den 6. März 1629, erklärte darin jede seit dem Religionsfrieden erfolgte Einziehung geistlicher Güter für nichtig, drohte den Widerspenstigen mit der Reichsacht, und Wallensteins Heere verhüteten alle Widersegligkeit. Die Hoffnung, auf einem friedlichen Wege zur Erfüllung ihres Wunsches zu gelangen, bewog die Katholischen, noch ein Jahr mit der Vollstreckung des Urtheils zu zögern. Ein Kurfürstentag zu Regensburg, auf welchem der Kaiser persönlich den Vorsitz führte, sollte Deutschland beruhigen (30. Oktober 1630); aber zu groß waren die Beschwerden, nicht nur des protestantischen, sondern auch des katholischen Reichs-Antheiles. Unendlich hatte das gute Verständniß zwischen dem Kaiser und den Fürsten der Ligue seit Wallensteins Erscheinung gelitten. Bis zum Unerträglichen waren Wallensteins Erpressungen gegangen, daher man mit den schauerhaftesten Beschreibungen der erlittenen Gewaltthätigkeiten den Kaiser überhäufte. Ferdinand besann sich nicht lange, den Forderungen der Fürsten zu willfahren, und entließ sogleich 18,000 Mann Reiterei von seinem Heere.

Schwer rächten sich jetzt die Fürsten an Wallensteins Uebermuth, und von allen Kurfürsten wurde auf die Abjegung desselben, ja selbst von den Spaniern mit hitzigem Eifer gedrungen. Lange Zeit bedachte sich der Kaiser, allein er bedurfte des guten Willens der Kurfürsten, seinem Sohne als erwähltem Könige von Ungarn die Nachfolge im Reiche zu verschaffen, und so ward die Abjegung Wallensteins beschloßen. Wallenstein legte nun auf das Verlangen des Kaisers den Kommandostab ab, und doch mußte Ferdinand, getäuscht in seinem Wunsche Regensburg verlassen, ohne seinen Sohn zum römischen Könige gewählt zu sehen.

Über eine Armee von beinahe 100,000 Mann hatte Wallenstein zu gebieten, auch die meisten Officiere in derselben waren seine Geschöpfe. Grenzenlos war sein Ehrgeiz, unbeugsam sein Stolz, und sein gebieterischer Geist unfähig, eine Kränkung ungeahndet zu ertragen, und doch hörte er, auf seinen Glückstern sich verlassend, und durch den Astrologen Baptista Seni beruhigt, die Botschaft seiner Entlassung mit kaltem Blute an. Nicht sich, aber den Kaiser beklagend, zog er auf seine Güter sich zurück, und verspottete durch sein prachtvollcs Privatleben die vermeinte Erniedrigung. In seiner Dunkelheit erwartete er stille, doch nicht müßig seine glänzende Stunde, und der Rache aufgehenden Tag. Dieser Tag erschien, nachdem Gustav Adolph von Schweden schon lange eifersüchtig auf Oesterreichs große Macht und erzürnt, daß man seine Gesandten vom Lübeck-*Rongreße* ausgeschlossen austrat, den Krieg zu beginnen, und in dieser Absicht mit 15,000 Mann und 6000 Matrosen auf der pommerischen Insel Rügen den 24. Juni 1630 landete.

Ein neuer Generalissimus mußte jetzt nach Wallensteins Abdankung und Gustavs Landung aufgestellt werden, man übertrug daher den Oberbefehl an den General Tilly. Auf 40,000 Mann belief sich die Macht des Kaisers, nicht viel schwächer war die liguistische, daher glaubte man um so weniger Ursache zu haben, vor dem schwedischen Könige zu zittern; allein die Ankunft dieses Königs in Deutschland gab der protestantischen Sache einen neuen Schwung, und Gustav entfaltete bald seine ganze Kriegskunst. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die belagerten Plätze in Brandenburg und Pommern zu entsetzen, zog sich nun Tilly gegen das reiche Magdeburg, und eroberte es den 10. Mai 1631 mit Sturm. In weniger als zehn Stunden war jetzt eine der blühendsten Städte Deutschlands in die Asche gelegt, und Tilly selbst verglich das Schicksal der Stadt mit der Zerstörung von Troja und Jerusalem. Als der kaiserliche Feldherr Graf Tilly am 14. Mai seinen Triumphzug in die verbrannte Stadt Magdeburg hielt, ließ er aus den Gassen die todtcn Körper entfernen, welche durch die Gräueltthaten der isolanischen Kroaten und Pappenheims Wallonen ein Opfer wurden. Zugleich ließ er auch die Kinder auffammeln, welche theils in den Straßen herum liefen, um ihre Aeltern aufzusuchen, auch theils bei ihren todtcn Aeltern oder Verwandten saßen, und um Mitleid baten.

Als er sich der Domkirche näherte, erfuhr er, daß in dieser über 1000 Frauen und Kinder nebst einigen Soldaten und Bürgern schon durch 3 Tage und Nächte sich verschlossen hatten, und dem Hungertode nahe seyen. Sogleich ließ er auf diese Nachricht die Trommelschläger hervor treten, und als hierauf der Superintendent erschien, und mit aufgehobenen Händen um Gnade für die Hilflosen bat, befahl Graf Tilly — von dem schrecklichen Schicksale der Unglücklichen gerührt — sogleich Brod unter die Hilfsbedürftigen zu vertheilen. Zugleich ließ er auch den Befehl öffentlich ausrufen, daß es bei Todesstrafe verboten sey, den noch übrig gebliebenen Einwohnern einiges Leid zuzufügen.

Keinen Augenblick verlor nun dieser Feldherr, den allgemeinen Schrecken zur Aufhebung des Leipziger-Bundes zu benutzen, und von Besorgnissen ergriffen, unterwarfen sich auch wirklich der Herzog von Würtemberg und die übrigen Bundesgenossen. Aber unter den Fürsten dieses Bundes waren noch der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen, welche nicht nur ihre Unterwerfung verweigerten, sondern sich ohne großes Widerstreben dem Könige von Schweden ergaben. Gleich nach geschlossener Allianz ging der König über die Elbe, und vereinigte sich schon am folgenden Tage mit den Sachsen. Statt diese Vereinigung zu hindern, war aber Tilly nach Leipzig vorgeückt, und nun standen das kaiserliche und schwedische Heer zum ersten Male sich gegenüber. In einer einzigen Linie ausgebreitet, die Artillerie auf den Hügeln vertheilt, bestrich Tillys Heer die ganze große Ebene von *Breitenefeld*. Zur Rechten des Dorfes *Podelwitz* stellten sich die Schweden, das Fußvolk in der Mitte, die mit Fußvolk untermischte Reiterei auf den Flügeln, die Sachsen standen unter ihrem Kurfürsten und dem Feldmarschalle *Arnheim*, links von dem Dorfe von den Schweden getrennt. Ein zweistündiges Kanonenfeuer eröffnete den 7. September 1631 die Schlacht. Der Wind wehte von Abend, und trieb aus dem frisch beackerten ausgedorrtten Felde dicke Wolken von Staub und Pulverrauch den Schweden entgegen. Dies bewog den König, sich unvermerkt gegen Norden zu schwenken, und die Schnelligkeit, mit der solches ausgeführt war, ließ dem Feinde nicht Zeit, es zu verhindern. Endlich verließ Tilly seine Hügel, und wagte den ersten Angriff auf die Schweden; aber von der Heftigkeit ihres Feuers erschreckt, wendete er sich zur Rechten, und fiel in die Sachsen mit solchem Ungestüme, daß ihre Glieder sich trennten, und Verwirrung das ganze Heer ergriff. Eilig griff er nun den linken Flügel der Schweden mit seinen siegenden Truppen an. Diesem Flügel hatte aber der König mit schneller Besonnenheit Verstärkung zugesendet, und *Gustav Horn*, der hier das Kommando führte, leistete einen herzhaften Widerstand. Schon fing der Feind an, zu ermatten, als *Gustav Adolph* erschien, dem Treffen den Ausschlag zu geben. Der linke Flügel der Kaiserlichen war geschlagen, und seine Truppen, die jetzt keinen Feind mehr hatten, konnten anderswo besser gebraucht werden. Er schwenkte sich also mit seinem rechten Flügel und dem Haupt-Korps zur Linken, und griff die Hügel an, auf welche das feindliche Geschütz gepflanzt war. In kurzer Zeit war es in seinen Händen, und der Feind mußte jetzt das Feuer seiner eigenen Kanonen erfahren. Auf seiner Flanke das Feuer des Geschüzes, von vorne den fürchterlichen Andrang der Schweden, trennte sich das nie überwundene Heer. Schneller Rückzug war Alles, was dem Tilly nun übrig blieb; aber der Rückzug selbst mußte mitten durch den Feind genommen werden, und die Schlacht war hiemit entschieden. Mitten unter Verwundeten und Todten warf *Gustav Adolph* sich nieder, und die erste feurigste Siegesfreude ergoß sich in einem glühenden Gebete. Den flüchtigen Feind ließ er, so weit das tiefe Dunkel der Nacht es verstattete, durch seine Reiterei verfolgen. Das Geläute der Sturmglocken brachte in allen umliegenden Dörfern das Landvolk in Bewegung, und verloren war der Unglückliche, der dem ergriminten Bauer in die Hände fiel. Mit dem übrigen Heere lagerte sich der König zwischen dem Schlachtfelde und Leipzig, da es nicht möglich war, die Stadt noch in derselben Nacht anzugreifen. Sieben Tausend waren von den Feinden auf dem Plage geblieben, über 5000 theils gefangen theils verwundet. Ihre ganze Artillerie, ihr ganzes Lager war erobert, über 500 Fahnen und Standarten erbeutet. Von den Sachsen wurden 2000, von den Schweden nicht über 700 vermißt.

Die Niederlage der Kaiserlichen war so groß, daß Tilly auf seiner Flucht nach Halle und Halberstadt kaum 2000 Mann zusammen bringen konnte. So schnell war dieses furchtbare Heer zerflossen, welches noch kürzlich ganz Italien und Deutschland in Schrecken gesetzt hatte.



Gallerie der oederr. Gesch. u. Kuegler.



Ferdinand II.

(S c h l u ß.)

Vom Jahre 1631 bis zum Jahre 1637.

Gustav Adolph durchzieht ganz Deutschland. — Tod des Feldherrn Tilly. — Wallenstein erhält neuerdings den Oberbefehl. — Schlacht bei Lützen. — Gustavs Tod. — Neuerliche Absetzung Wallensteins. — Dessen Ermordung. — Die Schweden siegen bei Wittstock. — Wahl seines Sohnes Ferdinand des III. zum deutschen Könige. — Ferdinand des II. Tod. — Seine ehelichen Verhältnisse und Charakter.

Gustav von Schweden beschloß nun, den Krieg in die feindlichen Lande zu spielen, und durchzog überall siegreich ganz Deutschland bis über den Rhein und Main. Die Einnahme von Böhmen übertrug er dem sächsischen Kurfürsten, schloß in Erfurt mit dem Herzoge von Sachsen-Weimar einen Bund, und überließ ihnen nebst dem Landgrafen von Hessen die Führung des Krieges in diesem Theile Deutschlands. Hierauf bemächtigte er sich Würzburgs und vertrieb den Bischof, rückte in das Kurfürstenthum Mainz ein, wurde zu Frankfurt mit allen Ehrenbezeugungen empfangen, zerstreute die Scharen des lothringischen Herzogs Karl des IV., eroberte die Pfalz, und errichtete am linken Ufer des Rheins den 7. December 1631 ein Denkmal seines Uberganges.

Durch Siege und Verbindungen kam Gustav in den Besitz der Elbe, der Weser, des Mains und Oberheins, und hatte eine Reihe von Festungen, die von den Küsten der Ostsee bis an die Grenzen der Schweiz sich erstreckten. Gleiches Glück hatte den Kurfürsten von Sachsen in Böhmen begleitet; Prag selbst kapitulirte, und noch vor Ende des Jahres war Böhmen bezwungen.

Die bei Leipzig verlorne Schlacht, und die darauf folgenden Unglücksfälle hatten aber Ferdinand's Standhaftigkeit nicht erschüttert, und ohne muthlos zu werden, wendete er Alles an, sein Heer zu verstärken. Mit Anfang des kommenden Jahres drang Gustav Adolph am Rheine aufwärts, um die Spanier aus den Festungen am Rheine und der Pfalz zu vertreiben. Bald wurde auch seine Aufmerksamkeit auf Franken geleitet, wo ihn das protestantische, von Tilly bedrohte Nürnberg mit offenen Armen aufnahm. Der geschwächte Tilly ging nun über die Donau nach Baiern, und wählte eine Stellung am Lech, wo sich der Kurfürst mit ihm vereinigte.

Gustav Adolph nahm nun Donauwörth mit Sturm, aber Ingolstadt zwang ihn zum Rückzuge. Bei Rain übersehte er den Lech, worauf die Baiern wichen, und Tilly tödtlich verwundet ward. Seiner besten Feldherrn beraubt, zog sich jetzt der Kurfürst nach Ingolstadt zurück, wo Tilly in seinem 63. Jahre verschied (den 20. April 1632).

Augsburg huldigte der schwedischen Krone, aber die Belagerung von Regensburg mußte Gustav aufheben, worauf er dann begleitet von dem Pfalzgrafen Friedrich triumphirend in München einzog. Bis an die Schwelle der österreichischen Monarchie hatte den schwedischen König das Glück begleitet, und die katholischen Fürsten irten umher, oder sahen sich genöthiget, den Sieger anzuerkennen. In dieser äußersten Verlegenheit versuchte Ferdinand den schweren Schritt, dem abgesetzten Wallenstein den Oberbefehl einer Armee antragen zu lassen, die er erst durch seinen Namen, und größtentheils aus eigenen Mitteln wieder hervor rufen sollte.

Tief gekränkt über seine Entlassung hatte der Herzog auf Rache gesonnen, und trug daher schon vor der Leipziger-Schlacht dem Könige von Schweden seine Verbindung an. Der für Gustav glückliche Ausgang jener Schlacht entflammte Wallensteins Hoffnungen um so heftiger, aber seine zweite Nachfrage bei Gustav hatte die Folge, daß er mit seinem Anerbieten an den sächsischen Kurfürsten verwiesen ward. Von diesem Augenblicke an haßte nun Wallenstein den schwedischen König eben so sehr als seinen Kaiser, und schwur Weiden Rache, durch sich allein. Nach langem verstellten Weigern und bitteren Vorwürfen erbot sich endlich Wallenstein, ein Heer auf dieselbe Weise wie vorher zu errichten, wollte aber die Befehligung desselben bloß auf 3 Monate

übernehmen. Die ungeheuersten Bedingungen mußten ihm jetzt zugestanden werden, und ungeachtet der Einwendungen des spanischen Hofes und des Kurfürsten von Baiern, ward Wallenstein Generalissimus mit ungemessener Vollmacht, ja ein König in seinem Heere, bei welchem der Kaiser selbst nicht zu befehlen hatte. Bald hatte der stolze Feldherr die Hauptstadt Prag im Besitze, und die Sachsen aus Böhmen vertrieben; er blieb ungeachtet der Ermahnungen und Befehle des Kaisers unthätig zu Leitmeritz unter dem Vorwande, Böhmen zu schützen. Wallenstein hatte die Freude, die Länder seines Feindes, nämlich des Kurfürsten von Baiern, durch Gustav verwüstet zu sehen, und nur auf das dringende Bitten des Kurfürsten um Beistand, bewegte sich Wallenstein; aber nicht an der Donau, sondern in der Oberpfalz vereinigte er sich mit den bairischen Truppen, und führte das Heer statt nach Baiern, gegen die Stadt Nürnberg, die treueste Anhängerin des schwedischen Königs Gustav. Der König kam ihm in Eilmärschen zuvor, und beide Theile verschanzten sich einander gegenüber.

Ogleich dem Könige zur Hälfte überlegen, vermied Wallenstein dennoch immer eine Schlacht, und blieb unbeweglich hinter seinen unüberwindlichen Verschanzungen, Gustav aber, des Zögerns müde, rüstete sich endlich zu einem allgemeinen Sturme, nach welchem Angriffe aber die Schweden mit großem Verluste sich zurück ziehen mußten.

Statt die Schweden zu verfolgen, kehrte Wallenstein nun die Waffen gegen den Kurfürsten von Sachsen. Schon hatte er Leipzig, Weissenfels, Merseburg, Naumburg und die umliegenden Plätze an der Saale gewonnen, als Gustav schnell seine Eroberungen in Baiern aufgab, um seinem Bundesgenossen zu Hilfe zu eilen. Er vereinigte sich zu Arnstadt mit dem Herzoge von Sachsen-Weimar, zog schnell durch den Thüringer-Wald nach Naumburg, und erschien plötzlich vor Wallenstein's Heere bei Lützen.

Der Tag ging zu Ende, und durch den langen Zug im sumpfigen Boden waren die Schweden schon ermüdet, daher verschob der König den Angriff bis zum folgenden Morgen. Ein düsterer Nebel verzog den Angriff bis zur Mittagsstunde des 6. Novembers 1632. Auf dem rechten Flügel siegte der König, aber der linke gerieth durch das heftige Feuer des Feindes in Unordnung, daher eilte der König mit dem Herzoge Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg dahin, gerieth aber durch seine edle Hitze und sein kurzes Gesicht zu nahe an die kaiserliche Linie, durch einen Schuß wurde sein linker Arm zerschmettert, worauf dann ein zweiter tödlicher Schuß durch seinen Kopf fuhr. »Ich habe genug, rettet euch,« waren die letzten Worte des Königs Adolph. Seine Begleiter flohen, seine goldene Kette und sein ledernes Kollett wurden nach Wien gebracht. Nach einem mörderischen Gefechte wurde das kaiserliche Fußvolk zum Weichen gebracht, aber in dem Augenblicke langte Pappenheim auf dem Schlachtfelde an, und stürmte auf die geschwächten feindlichen Reihen. Er wurde aber tödtlich verwundet, die Schweden behaupteten den Wahlplatz, und bemächtigten sich der verlassenen kaiserlichen Artillerie.

Theuer genug hatten die Schweden mit dem Verluste ihres 33jährigen Königs den Sieg erkaufte. Seit Alexander hatte kein Eroberer so schnelle Fortschritte gemacht, seit César keiner die Eigenschaften des Staatsmannes und Kriegers in diesem Grade besessen. Dem Könige folgte bald der 39jährige Pfalzgraf Friedrich nach, nachdem er alle Demüthigungen erfahren, die einem Fürsten in der Verbannung folgen, als Opfer seines unvorsichtigen Ehrgeizes.

Auf Wallenstein waren die Erwartungen des kaiserlichen Hofes, der Spanier, des ganzen katholischen Reichsantheiles gerichtet; aber nicht zum ersten Male täuschte Wallenstein die von ihm gehegten Hoffnungen. Bald nach dem Siege bei Lützen vereinigten sich die sächsischen und sächsische Truppen mit der schwedischen Hauptmacht, und in kurzer Zeit wurden die kaiserlichen aus ganz Sachsen vertrieben. Ungestraft verbreitete sich Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar in Franken und Baiern, und Wallenstein gab weder dem Ansuchen des bairischen Kurfürsten um Hilfe, noch den öfters wiederholten Aufforderungen des Kaisers Gehör. Allenthalben loderte blutroth die Kriegsfackel auf, und nur in Wallenstein's Lager schien tiefer Friede zu seyn. Nach vielfachen Unterhandlungen mit Arnheim, brach er endlich gegen die Lausitz und Meissen auf, und nahm bei Steinau ein schwedisches Korps mit ihrem Anführer und dem Grafen Thurin gefangen. Statt aber

den Urheber des heillosen Krieges nach Wien zu senden, schenkte ihm Wallenstein das Leben und die Freiheit.

Zimmer mehr enthüllten sich jetzt Wallenstein's verrätherische Pläne, das Heer dem Feinde überzuführen, mit den Schweden und Sachsen vereint den Kaiser zu entthronen, oder zu einem schimpflichen Frieden zu zwingen, und endlich sich selbst zum Könige vom Böhmen aufzuwerfen. Sein fortgeführter Troß, seine beispiellose Geringschätzung der kaiserlichen Befehle, seine vorsätzliche Vernachlässigung des allgemeinen Besten, verbunden mit einem äußerst zweideutigen Benehmen, ermüdeten endlich die Langmuth des Kaisers, der nun befohl, der Person Wallenstein's sich zu bemächtigen. Wallenstein flüchtete aber in Begleitung Buttlers, der sein ganzes Vertrauen genoß, nach Eger, wo er hoffte, sich so lange halten zu können, bis er mit den Schweden und Sachsen würde unterhandelt haben. Aber Wallenstein's Bestimmung war, verrathen zu werden von denen, die er am meisten mit Wohlthaten überhäuft, und auf die er das größte Vertrauen gesetzt hatte. Im Unmuthes seines Herzens schilderte er in Gegenwart des Gordon, Buttler und Leslie die Beleidigung, die man ihm zugefügt hatte, und theilte ihnen seine Pläne mit, wie er sich rächen werde. Als er sie zum Beitritte aufforderte, gaben sie scheinbar seinem Verlangen nach, aber einer von ihnen, oder vielleicht auch alle drei, waren vom kaiserlichen Hofe schon gewonnen. Da es nun unmöglich gewesen wäre, sich der Person Wallenstein's zu bemächtigen, nachdem eine große Anzahl von Freunden und seinem Interesse ergebenen Truppen ihn umgaben, so beschloßen sie, ihn und seine erklärtesten Anhänger zu ermorden. Zur Ausführung dieses Planes verbanden sie mit sich drei Hauptleute, nämlich Devoroux, Burke und Geraldin. Gordon der Kommandant von Eger lud darauf die Generale Illo, Kinsky und Terzky und des Letzteren Geheimschreiber Neumann zu einem Gastmale auf's Schloß. Als die Köpfe der Gäste vom Weine erhigt waren, veranlaßten die Verschwornen absichtlich einen Streit, und der Tumult desselben war das Zeichen zur Ausführung des Planes. Die Thüren öffneten sich jetzt, und augenblicklich traten Geraldin und Devoroux mit mehreren Soldaten ein und riefen aus: »Es lebe Ferdinand II.« —

Gordon und andere Verschworne ergriffen die Leuchter und hoben sie in die Höhe. Illo sprang nach seinem Degen, aber indem er sich bemühte ihn zu ziehen, ward er schon mit einem Hellebartenstosse ermordet. Kinsky wurde getödtet, nachdem er einen kurzen aber tapfern Widerstand geleistet; Terzky, der noch Zeit genug hatte, seinen Degen zu nehmen, erlegte drei der Angreifenden, bevor er unter den Streichen der Herbeigeekelten fiel, und Neumann ward niedergemacht, als er die Treppe hinunter eilen wollte. Der schwierigste und gefährlichste Theil der Unternehmung war noch übrig. Devoroux rief jetzt, eine Hellebarte ergreifend: »Ich will die Ehre haben, Wallenstein zu ermorden,« — und begab sich von Gordon begleitet, in die Wohnung des Feldherrn.

Während auf der Burg von Eger das Schicksal Wallenstein's bestimmt ward, beschäftigte er sich in einer Unterredung mit seinem Astrologen Seni um in den Sternen zu lesen. »Die Gefahr ist noch nicht vorüber,« sagte der Astrolog mit prophetischem Geiste. »Sie ist es« — sagte der Herzog, der an dem Himmel selbst seinen Willen wollte durchgesehen haben — »aber, daß du nächstens wirst in den Kerker geworfen werden,« fuhr er mit gleich prophetischem Geiste fort, »daß dein Freund Seni steht in den Sternen geschrieben!« Der Astrologe hatte sich erlaubt, und Wallenstein war zu Bette, als Hauptmann Devoroux mit sechs Hellebartieren vor seiner Wohnung erschien, und von der Wache, — der es nichts Außerordentliches war, ihn zu einer so ungewöhnlichen Zeit bei dem Generale aus- und eingehen zu sehen — ohne Schwierigkeit eingelassen wurde. Ein Page, der ihm auf der Treppe begegnete und Lärm machen wollte, wurde mit einer Pike durchstoßen.

In dem Vorzimmer stießen die Mörder auf einen Kammerdiener, der aus dem Schlafgemache seines Herrn trat, und den Schlüssel zu demselben so eben abgezogen hatte. Den Finger auf den Mund legend, bedeutete der erschrockene Sklave, keinen Lärm zu machen, weil der Herzog eben eingeschlafen sey. »Freund,« — rief ihn aber Devoroux an, — »jetzt ist es Zeit zum Lärmen.« Mit diesen Worten rannte er an die verschlossene Thüre, die auch von Innen verriegelt war, und sprengte sie mit einem Fußtritte. Wallenstein war schon früher durch einen Knall, den eine losgegangene Flinte verursachte, aus dem ersten Schlafe aufgewacht, und sprang an das Fenster, um

der Wache zu rufen. In diesem Augenblicke aber hörte er aus den Fenstern des anstoßenden Gebäudes das Wehklagen der Gräfinen Terzky und Kinsky, die so eben von dem gewaltsamen Tode ihrer Männer benachrichtigt worden waren. Ehe er Zeit hatte, diesem erschrecklichen Vorfalle nachzudenken, stand schon Deveroux mit seinen Mordgehilfen im Zimmer. Wallenstein war nur in der Nachtkleidung, wie er aus dem Bette gesprungen war, zunächst an dem Fenster an einen Tisch gelehnt. »Bist du der Schelm,« — schrie ihn Deveroux an, — »der des Kaisers Wolk zu dem Feinde überführen, und ihm die Krone vom Haupte herunter reißen will? Jetzt mußt du sterben.« Er hielt noch einige Augenblicke inne, als ob er eine Antwort erwartete; aber Ueberraschung und Trost verschlossen Wallenstein's Mund. Die Arme weit auseinander gebreitet, empfing er mit der Hellebarte einen tödtlichen Stoß in die Brust; ohne einen Laut auszustossen, fiel er todt zur Erde. So endigte Wallenstein in einem Alter von 50 Jahren den 25. Februar 1634 sein thatenreiches und außerordentliches Leben; durch Ehrgeiz emporgehoben, durch Ehrsucht gestürzt, bei allen seinen Mängeln noch groß und bewunderungswerth, unübertrefflich, wenn er Maß gehalten hätte. Nun übernahm es Ferdinand, der Sohn des Kaisers als neuer Generalissimus, den Feind von der Donau zu vertreiben, und begann mit der Belagerung von Regensburg. Als diese Stadt nach einer hartnäckigen Gegenwehre den Kaiserlichen die Thore öffnete, traf ein ähnliches Schicksal auch Donauwörth und Nördlingen in Schwaben.

Nach und nach nahmen nun die meisten protestantischen Fürsten, die Hansestädte, und die meisten Reichsstädte den Frieden an, aber nur der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel, und der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar schlugen ihn aus. Die sächsischen Fahnen vereinigten sich nun mit den Kaiserlichen, und schon waren die Schweden fast aus ganz Niedersachsen verdrängt, als der schwedische Feldherr Banner die allirte Armee den 24. September 1636 bei Wittstock schlug, durch Thüringen und Hessen die Kaiserlichen bis nach Westphalen jagte, auf sächsischem Boden die Winterquartiere bezog, und auf diese Art die Schweden wieder in Achtung setzte.

Günstigere Aussichten eröffneten sich dem Kaiser auf dem politischen deutschen Horizonte. Unverkennbar war das Streben Frankreichs nach dem Kaiserthron, darum veranstaltete Ferdinand einen Kurfürstentag zu Regensburg, sowohl wegen der römischen Königswahl, als wegen der Beruhigung des zerrütteten Deutschlands zu unterhandeln.

Ruhig ging die Wahl seines tapfern Sohnes Ferdinand des III. vor sich, aber kaum 7 Monate überlebte mehr der Kaiser das frohe Ereigniß. Mit sichtbar abnehmenden Kräften verließ er Regensburg, übertrug die noch unbeeidigten Geschäfte dem neuen Könige, und starb zu Wien den 15. Februar 1637 im 59. Jahre seines Alters, nachdem er 16 glückliche Jahre an der Seite seiner ersten Gemalin Maria Anna von Baiern (gestorben den 8. März 1616); 15 Jahre an Eleonorens Seite, Tochter des Herzogs Vincenz von Mantua (kinderlos gestorben den 27. Juni 1655) verlebt hatte. Von seinen 7 Kindern starben 3 in der frühen Jugend, die übrigen — nämlich Ferdinand III. sein Nachfolger, und Leopold Wilhelm, dann Maria Anna an ihren Vetter Herzog Maximilian von Baiern, und Cäcilia Renata an König Vladislaw den IV. von Polen vermählt — überlebten den Vater.

Von Ferdinands Charakter sagten Bethlen Gabor und Gustav Adolph: »Weifall und Schimpf, Siege und Niederlagen vernehme er mit gleicher Miene, Unglücksfälle machen ihn nicht kleinmüthig, und Glück nicht aufgeblasen, seine Tugend sey ihnen bei ihrem Glücke fürchterlich. Dieses ist die Schilderung zweier Männer, die seine Feinde waren.

Übrigens war nicht leicht ein österröcherischer Herrscher so glühend eifrig für seinen Glauben und für die Wiederherstellung der katholischen Lehre als Ferdinand; nicht minder thätig war er auch in der Erfüllung seiner Berufspflichten, und sein Grundsatz war, daß ein Fürst, der das allgemeine Beste besorgt haben wolle, auf sich selbst nicht Rücksicht nehmen könne. Er schrieb 5 Jahre vor seinem Tode eigenhändig ein Werk zum Unterrichte seines Nachfolgers, in welchem er ihm die Kunst zeigte, wie man glücklich und väterlich regieren könne, es ist betitelt: »Der Fürst in Kürze.« —